

12123

I, 1933.

# Einiges Außerbiblische

über

## Christum und die heilige Familie.

Nach Schriftdenkmälern  
und gelegentlichen Aeußerungen aus den ersten  
Jahrhunderten unserer Zeitrechnung

zusammengestellt und kurz besprochen

von

**G. Hohlfeld.**

Reval, 1876.

Druck von Lindfors' Erben.

pd

# Einiges Außerbiblische

über

## Christum und die heilige Familie.

---

Nach Schriftdenkmälern und gelegentlichen Aeußerungen  
aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung

zusammengestellt und kurz besprochen

von

C. Hohlfeld.

---

Reval, 1876.

Druck von Lindfors' Erben.



Von dem Estländischen Evangelisch-Lutherischen Consistorio wird hierdurch attestirt, daß in nachstehendem Manuscripte nichts weder die heilige Schrift und die symbolischen Bücher der Evangelisch-Lutherischen Kirche enthalten ist.

Reval, Dom, 30. September 1876.

(Nr. 651.)

Gen.-Sup. **Wold. Schult,**  
Vice-Präses,

**Rud. Hörschelmann,** Secr.

Von der Censur gestattet. — Reval, den 11. October 1876.

16021319



TARTU ÜLIKOOLI  
RAAMATUKOGU

Rf. 1422 33

## Vorrede.

Vorliegendes Schriftchen ist das Resultat mannigfacher Lectüre und eigenen Nachdenkens, und so unscheinbar und unbedeutend es an und für sich sein mag, so hat der Verfasser doch gewagt, dasselbe trotz seiner Unscheinbarkeit, Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit einem größeren Publicum zugänglich zu machen, weil das hier behandelte Thema gewiß auch dann noch von hohem Interesse sein dürfte, wenn auch die Behandlung selbst noch gar Vieles zu wünschen übrig ließe. Gott aber wolle auch diesem unscheinbaren und mangelhaften ersten Versuch seinen Segen an Herz und Geist nicht versagen.

Juli 1876.

Der Verfasser.

---

## Einleitendes.

Selbst in unserem Zeitalter des ausgebildeten Materialismus, wo die Welt im Großen und Ganzen nur von dem einen Streben nach Besitz und der mit ihm verbundenen Macht beseelt ist, wo der menschliche Erfindungsgeist unablässig grübelt, durch außergewöhnlich Geleistetes und Erfundenes auch außergewöhnliche Schätze zusammenzuhäufen, wo die Kräfte der Natur, Wasser und Feuer, Luft und Licht, Kälte und Hitze und Gott weiß was sonst nicht noch Alles in Bewegung gesetzt werden, um die Reichthümer der Natur zu heben, wo Maschinen über Maschinen erfunden und verbreitet werden, um möglichst großen Gewinn mit ihnen und durch sie zu erzielen, und wo, wenn das Alles nicht zum erwünschten Resultat führen will, die Menschheit selbst nicht zurückschreckt, zu unerlaubten, unehrenhaften oder doch wenigstens höchst gewagten Unternehmungen, wie Actienschwindeln, Gründungen, Börsenspeculationen, Eisenbahn- und anderen Projecten zu schreiten, um wenigstens der Aussicht auf colossalen Gewinn nicht beraubt zu sein: — selbst in diesem Zeitalter unaufhörlichen Sagens und Ringens nach den Dingen dieser Erde giebt es doch auch einen, wenn ich

mich so ausdrücken darf, mehr immateriellen Gegenstand, der in verschiedener Weise die Gemüther bewegt, sei es, daß man durch denselben in abstoßender und oft sträflicher Art sich der annectirten Macht und des damit verbundenen Vortheils vergewissern oder gegnerischerseits denselben zu seinen Gunsten ausbeuten will, sei es, daß man denselben in sich bewegt und damit selbst Ruhe und Einkehr von dem Strudel des Alltags-treibens bei sich hält, oder sei es, daß man in hohler Ueberschätzung seiner selbst über diesen Gegenstand sich zu erhaben dünkt und eine solche Regirung offen zur Schau zu tragen nun auch für seine Pflicht hält; immerhin ist es der eine und derselbe Gegenstand, der die Menschheit, und namentlich gerade in unserem gährenden und an Gegensätzen so reichen Zeitalter, auf das Lebhafteste bewegt. — Dieser Gegenstand ist unsere Stellung zur Religion und zur Kirche, der wir angehören.

Durchgekämpft und durchgerungen wird in der Brust jedes einzelnen gebildeten, nachdenkenden und den Ernst des Lebens richtig auffassenden Menschen heutzutage die Frage: was hältst du von Christo und dem Christenthum, und welche Stellung nimmst du zu demselben? — und man ruht in der Regel nicht eher, bis man eine bestimmte Antwort auf diese Frage zu geben vermag oder wenigstens geben zu können vermeint; wo aber der Mensch nur ein Schmetterlingsdasein führt und den Ernst des Lebens nicht an sich herantreten lassen will, da wird er sich dieser Frage dadurch schleunigst zu entledigen suchen, daß er Nichts außer seinem lieben Ich wird gelten lassen wollen, womit denn auch der Gegenstand dieser Frage von ihm als für ihn nicht existirend bei Seite geschoben und die Frage selbst als ein überwundener Standpunkt ange-

sehen werden wird. Stellung aber nimmt auch er jedenfalls, um die Dede und Leere seines Innern zu verdecken und wo möglich noch durch sein absprechendes Urtheil als geistreich und pikant zu erscheinen. — Durchgekämpft, durchgerungen und auf die mannigfachste Weise ausgebeutet wird aber auch diese Frage von ganzen Kirchengemeinschaften und Volksparteien, deren Häuptern dann die große Masse in blinder Ergebung folgt, und durch welche sie sich zu Religionsfanatismus und gegenseitiger namenloser Erbitterung anstacheln läßt. — Es sind das heutzutage allbekannte Thatfachen und offen dastehende Zustände und bedürfen daher keiner weiteren Auseinandersetzung.

Einem solchen inneren Einzelkampf und auch den religiösen Parteikämpfen ist aber ihre Berechtigung keineswegs vollkommen abzusprechen, wenn solche Kämpfe nur mit den gehörigen und einzig berechtigten geistlichen Waffen geführt werden und nur das eine Bestreben haben, die Wahrheit zu ermitteln und derselben allgemeine Geltung zu verschaffen, was nun leider heutzutage nicht immer der Fall zu sein pflegt. Preist zwar auch der Herr dem allzu prüfenden Thomas gegenüber die rückhaltslose und gläubige Annahme von Heilsthatsachen und Heilswahrheiten als einen seligen Standpunkt, so wird doch auch andererseits von der Gemeinde zu Beröa lobend hervorgehoben, daß sie täglich in der Schrift forschte, ob es sich also verhielte. Man soll eben das Wort williglich aufnehmen, es aber immer mehr geistig in sich verarbeiten und zu seinem geistigen Eigenthum machen. Daß es dabei aber oft nicht ohne inneren Kampf abgehen kann und abgeht, zeigen uns die Geisteskämpfe, die auch selbst von den gottseligsten und gläubigsten Menschen geführt werden mußten. Ein solcher Kampf

muß aber immer zum Siege der Wahrheit führen, was nicht allein Paulus, Augustinus und Luther erfahren haben, sondern was auch jetzt noch jeder wahrhafte Kämpfer an sich erfahren kann und wird. Nur kämpfe man recht; denn nur dem rechten Kämpfer kann die Siegeskrone zu theil werden. Lauheit aber und Kampfesfcheu bringt jenen verächtlichen Zustand hervor, von dem der Herr sagt, er sei des Ausspeiens werth, und ist nicht viel besser, als jener völlig bodenlose Standpunkt, der kurz lieber gleich Alles in das Gebiet der Sage verweist und alles Heilige mit dem höhnenen Geiser seiner Spottsucht besudelt.

Wird aber der Kampf, wie nicht selten, mit den unlautersten und ungeistlichsten Waffen geführt, und ist er nicht hervorgerufen durch das innerste Herzensbedürfniß nach vollkommener Klarheit in der Wahrheit, durch das natürliche Streben nach Bergewisserung der Heilslehre, sondern etwa durch Streitsucht und Liebe zur geistreichen Disputation, zur Erhärtung vorgefaßter haltloser Meinungen und Vorurtheile oder gar zur unlauteren Ausbeutung materieller Zwecke, dann kann er auch unmöglich zum wahren Siege und Segen führen. Im Gegentheil, dann wird im Einzelnen wie in der Gesamtheit der innere religiöse Gehalt immer geringer; immer mehr und mehr geräth man in Finsterniß und Verstocktheit; an die Stelle der gewissenhaften Prüfung tritt unsinnige Rechthaberei; das eigentliche Thema hört ganz und gar auf, wirkliche Herzene-, Glaubens- und Gewissenssache zu sein, sondern dient nur dazu, entweder den todtesten Orthodoxyismus oder eine Anschauung zu predigen, die gerade dazu paßt, was man erreichen oder bezwecken will, und womit man Alles zu beweisen

und beschönigen zu können vermeint. So bemächtigt sich denn der Gemüther eine Art geistlichen Wahnsinns, der oft zu den grauenhaftesten Excessen führt und Alles gleichsam auf den Kopf stellen will. Weder Vernunftgründe noch bestehende staatliche Geseze vermögen Etwas dawider auszurichten, und die Folge davon ist nur, daß immer größere Verbitterung und sinnlose Wuth sich der Gemüther bemächtigt, bis die strafende Hand einer richtenden und sichtigenden höheren Gerechtigkeit dem Parteiwüthen seine Grenzen sezt.

Solche Erscheinungen lassen sich zu allen Zeiten mehr oder minder zahlreich nachweisen, wie ja schon ein flüchtiger Blick in die Kirchengeschichte lehrt. Sind doch die in derselben genannten zahllosen Partekämpfe, Hexenprozesse, Inquisitionstribunale, Reformations- und Deformationsstürmer und die sonstigen vorkommenden abnormen kirchlichen Zustände nichts Anderes, als durch falsche Christus- und Religionsauffassung bedingte ungeistliche Religionskämpfe, bei denen oft ganz ungehörige Waffen zu ungehörigen Zwecken gebraucht werden, und die entweder einen todten Orthodoxyismus oder das Aufklärungswesen mit daraus resultirenden Revolutionsgräueln zur Folge haben, bis, durch eine höhere Macht beeinflusst, eine heilsame Reaction eintritt und das Abnorme allmählich verschwindet. — Solche Erscheinungen treten aber auch gerade in unseren Tagen mit verstärkter Macht und größerer Allgemeinheit hervor, und Christus und das Christenthum müssen sehr oft den Deckmantel ultramontanistischer, socialistischer, communistischer, socialdemokratischer und sonstiger selbstsüchtiger und freigeisterischer Bestrebungen abgeben und dem erbitterten gegenseitigen, meist durchaus unchristlich geführten Kampf gleichsam eine höhere Weihe verleihen.

Daß aber dieses nicht das Richtige und Bleibende ist und dadurch weder Christus noch das Christenthum etwas gewinnt, sondern im Gegentheil die Zersahrenheit nur immer größer wird, ist klar, wie ja überhaupt das Abnorme nie etwas Gutes und Bleibendes ist und sein kann; — also muß und wird auch hier der eine und ungetheilte Christus gewiß endlich den vollen Sieg davontragen. Jetzt jedoch befinden wir uns noch im hitzigsten Parteikampfe und können uns nur dessen getrösten, daß der Herr seine Ehre keinem Anderen lassen wird, noch seinen Ruhm den modernen Götzen unserer Tage, sondern wie er nur ein und derselbe bis in alle Ewigkeit ist, so wird er sich auch schließlich als solchen der ganzen Welt offenbaren und der Wahrheit den endlichen Sieg verschaffen, nicht etwa weil er unserer zu seiner Verherrlichung bedarf, sondern weil er einmal sich unserer aus reiner Liebe angenommen hat und wir ohne ihn ewig verloren wären.

Solchen Wahrnehmungen gegenüber erscheint es aber nicht nur vollständig berechtigt und zeitgemäß, sondern auch heilsam, zweckmäßig und das eigene wahre geistige Wohl fördernd, eine kurze Umschau zu halten über gelegentliche, mehr oder minder vollständig geäußerte Ansichten über Christum und die heilige Familie, wie sie uns im Heiden- und Judenthum der ersten Jahrhunderte entgegentreten, dann aber, nach gelegentlicher Berührung häretischer Anschauungen, Christum und die Personen der heiligen Familie darzustellen, wie sie lebten und lebten in den Herzen der ersten Christenheit, und wie sie selbst die große Reaction unter Mohamed bei den wahrhaft Gläubigen wenigstens im Wesentlichen nicht umzugestalten vermochte, obgleich er es sich angelegen sein ließ, seine

Anschauungen recht plausibel zu machen, dabei aber nur den blühendsten Unsinn zu Tage förderte.

Das sei nun auch im Folgenden unsere Aufgabe. Wir wollen gänzlich absehen von den allgemeinen und weltumfassenden Herzens- und Religionsfragen, wie sie schon oftmals die Welt in Bewegung gesetzt haben, und uns umsehen nach Aeußerungen über Christum aus der römischen Heiden- und Judenwelt, dann aber unser Augenmerk auf das Christenthum der ersten Jahrhunderte richten und, die sectirerischen Anschauungen kurz berührend, uns den Christus und die heilige Familie der christlichen Sage etwas näher ansehen. Sind doch Sagen und Ueberlieferungen sonst ein viel gesuchter und eifrig gelesener Artikel, wie viel mehr dürfte das hier nicht der Fall sein, da sie Persönlichkeiten betreffen, die uns in jeder Beziehung so nahe stehen, und von denen noch so Manches gesagt ist, was bisher wenig bekannt und ausgebeutet worden ist. Dadurch wird es uns dann auch vergönnt werden, einen Blick in den Herzens- und Gemüthszustand der ersten Christenheit zu thun und die Liebe und Verehrung zu unserem Heilande von Neuem in uns anzufachen, was um so nothwendiger ist, da während der jetzigen Parteiwirren dieselbe schon in vieler Herzen zu erkalten anfängt. Daß aber diese Abhandlung Allen zum Segen und zum wahren Herzensgenusse gereichen möge, ist mein sehnlichster Wunsch.

## I. Nachrichten aus der außerschristlichen Welt.

### A. Nachrichten aus der römischen Heidenwelt.

Die beiden ersten Jahrhunderte nach der Geburt Christi, die wir hier fast ausschließlich nur berücksichtigen werden, sind im Großen und Ganzen nicht sehr arm an literarischen Erzeugnissen, und wenngleich die griechische classische Productivität um diese Zeit ihren Höhepunkt schon lange hinter sich hat, so ist doch gerade jetzt erst bei den Lateinern die Literatur in ihr goldenes Zeitalter getreten, wozu die Bekanntschaft mit griechischer Literatur und Bildung mit das Meiste beigetragen hat. Trotz dieser Reichhaltigkeit aber finden wir für unseren Gegenstand hieselbst nur die spärlichsten Notizen. Kaum daß hier und da der Christen gedacht und von ihnen mit der größten Geringschätzung und dem wegwerfendsten Urtheil gesprochen wird, als sei ihr Glaube purer Wahnsinn, voll des verkehrtesten und unmäßigsten Aberglaubens, sie selbst aber durch ihr gräuliches Lasterleben, durch ihre Kinderschlächtereien, Menschenfressereien, Eselskopfanbetungen u. s. w. des tiefsten Hasses des menschlichen Geschlechts würdig. So findet es sich selbst theilweise auch bei Tacitus, Plinius und Marc Aurel, und man kann hieraus entnehmen, welche entsetzlichen Verläumdungen und albernen Märchen in der Heidenwelt über die Christen verbreitet und bereitwillig geglaubt wurden. Die Person des Stifters wird in der Regel gar nicht erwähnt, und nur bei Tacitus, Sueton und Plinius dem Jüngeren finden wir ganz kurze Notizen über denselben, während die übrigen

Personen der heiligen Familie gar nicht bekannt gewesen zu sein scheinen und ihrer daher auch mit keiner Silbe gedacht wird.

Tacitus fügt nämlich in seiner Beschreibung der neronischen Christenverfolgung den Lesern zur Erläuterung der Christensecte hinzu: „Der Urheber dieser Partei war Christus, der unter der Regierung des Tiberius von dem Procurator Pontius Pilatus hingerichtet worden ist“, wobei aus dem Zusammenhange so viel hervorgeht, daß er Christum als Empörer gegen die Römer darstellen will, dessen ja auch die Juden ihn vor Pilatus beschuldigten, da sie sonst keine Aussicht auf Erfolg bei demselben gehabt hätten. Noch deutlicher spricht das Sueton aus, der geradezu in seiner Biographie des Claudius sagt: „Die Juden, welche, durch Chrestus angereizt, unaufhörlich Unruhen erregten, hat er aus Rom vertrieben“. Daß unter der Aufwiegelung nicht eine persönliche Anwesenheit des Christus, oder, wie ihn Sueton fälschlich nennt, des Chrestus, verstanden zu werden braucht, ist klar, sondern es ist hier nur die aufwührerische Richtung seiner Lehre hervorgehoben. Also auch hier gilt Christus als Empörer und Volksaufwiegler mit staatsfeindlichen Lehren und Handlungen. — Plinius endlich, welcher in seinem bekannten Briefe an den Kaiser Trajan von Bithynien aus um das Jahr 109 die Sitten und gottesdienstlichen Berrichtungen der Christen seiner Provinz bespricht, erwähnt von Christo nur, daß „die Christen bei ihren Zusammenkünften Lobgesänge auf Christum anstimmten gleichsam wie einem Gotte“. — —

Aus diesen dürftigen Nachrichten scheint also nur so viel mit einiger Sicherheit hervorzugehen, daß während der beiden ersten Jahrhunderte fast in der ganzen römischen Heidenwelt

der Stifter der christlichen Kirche nur seinem Amtsnamen nach bekannt war und man demselben staatsfeindliche und allgemein-schädliche Grundsätze vorwarf, derentwegen er selbst als Criminal-verbrecher verurtheilt worden sei; von seinen Anhängern werde er aber für einen Gott gehalten. Von dem Namen Jesus findet sich keine Spur und eben so wenig Etwas von seinem sonstigen Leben. Daß aber auch hierüber Manches erzählt und geglaubt worden sein wird, läßt sich wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen, da das vermeintliche Lasterleben seiner Anhänger und aller grauenhafte Unsinn, der ihnen vorgeworfen wurde, gewiß wenigstens zum Theil auch dem Stifter nach-gesagt und als von ihm herstammend und angeordnet bezeichnet worden sein wird. Nur können wir aus Mangel an Nach-richten die einzelnen Berunglimpfungen nicht weiter verfolgen und müssen uns daher mit diesen kurzen Notizen begnügen. Immerhin muß uns aber schon diese kurze Notiz mit Entsetzen über den Charakter der Menschheit erfüllen, welche es selbst nicht unterlassen kann über das Heiligste und Reinste sich in wegwerfendster Weise ohne jegliche nähere Prüfung zu ergehen und dasselbe in den Noth seiner eigenen Gemeinheit herab-zuziehen oder sich noch sogar weit über dasselbe zu stellen. Ach, und dasselbe geschieht auch heutzutage noch gar nicht so selten, und wenn man auch in der Regel dabei jetzt etwas feiner zu Werke zu gehen pflegt, so bleibt es darum doch nicht minder schrecklich und entsetzlich. — —

### B. Nachrichten aus dem Judenthum.

Unter den jüdischen Schriftstellern dieser Zeitepoche ist Flavius Josephus der bei Weitem bekannteste und berühmteste,

mit dem wir es auch nur fast ausschließlich hier werden zu thun haben. Derselbe war einer reichen und angesehenen jüdischen Priesterfamilie entsprossen, hatte eine gelehrte Bildung genossen, und obgleich er sich im Allgemeinen zu den Pharisäern hielt, so hatte er doch auch theilweise die Schulen der Sadducäer besucht und sich einige Zeit sogar ganz zu der Secte der Essener gehalten. Alles dieses und seine höhere Bildung, verbunden mit seinen Geschichts- und Literaturkenntnissen, trugen dazu bei, daß er sich von pharisäischer und jüdischer Einseitigkeit mehr fern hielt und im Ganzen als ein vorurtheilsfreierer Mann erscheint, der jedem Dinge sein Recht in gewissem Sinne wenigstens zukommen läßt. — Während des jüdischen Aufstandes bekleidete er eine Befehlshaberstelle in Galiläa, erlangte, als Titus die Widerstandskraft der Juden gänzlich gebrochen hatte, durch die Gunst desselben völlige Verzeihung und lebte seitdem, gelehrten Studien, Forschungen und Schriften ergeben, in stiller Muße auf den Landgütern, die ihm durch des Kaisers Gnade in Palästina geschenkt worden waren. — In seinem Werke „die jüdischen Alterthümer“ erzählt er die Geschichte seines Volkes bis auf seine Zeit und bemüht sich, das Volk der Juden und namentlich ihre Institutionen in das günstigste Licht zu stellen, was um so nothwendiger war, da seine Volksgenossen bei Griechen und Römern allgemein verhaßt und verachtet waren. Bei der Erzählung der neueren Zeit gedenkt er auch des Täufers Johannes in rühmlicher Weise, schildert ihn als einen tugendhaften, für das geistige Wohl seines Volkes eifrig strebenden Mann, welcher großen Zulauf vom Volke hatte, deswegen aber dem Herodes staatsgefährlich erschienen sei, der ihn dann auch gefänglich eingezogen und

auf der Feste Machaira habe hinrichten lassen. Seine Geschichte führt Josephus etwa auf das Jahr 90 nach Christo, und bei ihm findet sich nun auch eine etwas ausführlichere Stelle über Christum, die wir uns etwas näher ansehen wollen.

In dem Abschnitt, wo er über die Zeit des Procurators Pilatus spricht, erzählt er nämlich auch von Jesu Folgendes, was wir in möglichst wortgetreuer Uebersetzung etwa so wiedergeben könnten: „Es lebte auch um dieselbe Zeit herum Jesus, ein weiser Mann, wenn nur man denselben (schlechtweg) einen Mann nennen darf; denn er war ein Verrichter außergewöhnlicher Werke, ein Lehrer der mit Vergnügen das Wahre annehmenden Menschen. Auch gewann er sowohl viele Juden, als auch Viele vom hellenischen Volke. Der (unter dem Namen) Christus (den Römern bekannte Mann) war dieser, und obgleich denselben auf Betrieb der ersten Männer unter uns Pilatus mit dem Kreuze bestraft hat, so ließen doch die, welche ihn vorher verehrten, nicht von ihm ab; denn er erschien denselben am dritten Tage wiederum lebend, gemäß der dieses und anderes unzählige Wunderbare von ihm verkündenden göttlichen Propheten. Noch bis auf die Jetztzeit ist die nach ihm benannte Partei der Christen nicht erloschen.“

Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Stelle ist sehr viel geschrieben und gesprochen worden; doch scheint so viel festzustehen, daß man gegen die Richtigkeit durchaus nichts Stichthaltiges einwenden kann, dieses josephische Zeugniß vielmehr sich in allen Handschriften findet, ganz dem Stil und Geist des Verfassers gemäß ist und mithin auch allen Grund zur Glaubwürdigkeit hat, zudem da sich noch der Verfasser an einer anderen Stelle auf das hier Gesagte in gewissem Sinne

zurückbezieht. — So halten also auch wir an der Glaubwürdigkeit durchaus fest und sehen, was sich hier aus dieser Stelle für unser Thema ergibt. —

Vor allen Dingen scheint also wenigstens so viel vollkommen festzustehen, daß bei den gebildeteren und vorurtheilsfreieren Juden, deren es wohl im Ganzen nicht sehr viele gegeben haben mag, Jesus als ein weiser, außergewöhnlicher Mann erschienen sein muß, bei dem man in Zweifel sei, ob man ihn überhaupt schlechtweg einen Mann nennen dürfe oder ihm nicht vielmehr das Ehrenprädicat Prophet beilegen müsse, da seine Thaten und Lehren ganz denen der gottbegeisterten Männer des alten Bundes entsprochen hätten. Daß er aber nicht der Messias sein könne, als welchen ihn seine Anhänger verehrten, scheint von vornherein festzustehen, da Jesu Leben, Wirken und Leiden ganz und gar nicht dem Bilde, welches man sich nach damaligen Anschauungen vom Messias entwarf, entsprach. Demnach kann nun auch der folgende Satz: „der Christus war dieser“, nichts Anderes heißen, als: es ist derselbe Mann, der auch den heidnischen Lesern unter dem Namen Christus als Stifter der Christensecte bekannt ist, den sie aber mit Unrecht staatsfeindlicher Reden und Thaten beschuldigen; denn nur auf Betrieb der eigenen jüdischen Obrigkeit wurde er von Pilatus verurtheilt. So vorsichtig und zurückhaltend sich auch Josephus hier ausdrückt, so scheint aus dem ganzen Zusammenhange doch deutlich hervorzugehen, daß er und mit ihm alle Gesinnungsgenossen die gewaltsame Beseitigung des der jüdischen Obrigkeit in mehrfacher Beziehung unbequemen und verhassten Mannes auf das Entschiedenste mißbilligt und ihn als unschuldiges Opfer einer Intrigue

ansieht. — Jesu einzelne Thaten und Lehren sind zwar nicht angeführt; jedenfalls aber, da mit der größten Hochachtung von ihnen gesprochen wird, können nur solche oder ähnliche gemeint sein, wie sie auch in unseren Evangelien angegeben sind, wie sie schon, wenn auch nur zum kleinsten Theile, bei den Propheten vorzukommen pflegten. — Was aber die Auferstehung am dritten Tage und die schon bei den Propheten befindlichen zahllosen Weissagungen über diesen Jesus anbetreffen, so ist das ganz als Glaube und Behauptung der Christen dargestellt, woran man wohl einigermaßen zu zweifeln allen Grund habe.

Daß wir nämlich nur so diese Stelle aufzufassen haben und nicht als directes Zeugniß für die Auferstehung und Vorherverkündigung Christi durch die Propheten, geht deutlich hervor aus der Art und Weise, wie Josephus sich hier ausdrückt, und andererseits auch aus seinem ganzen Verhalten der Christengemeinde gegenüber. Die vorsichtige Ausdrucksweise bezeichnet die Thatsache ganz als Erzählung der Jünger und läßt die Frage unentschieden, ob die Jünger hier nicht durch eine Erscheinung getäuscht worden sein könnten, wie andererseits ja auch keineswegs gesagt ist, daß jene Weissagungen sich wirklich auf Jesum als den Messias, sondern daß sie sich nur auf seine Thaten und Schicksale überhaupt beziehen. In dieser Art und Weise pflegt sich aber auch sonst immer Josephus auszudrücken, wenn er Thatsachen referirt, bei denen er es dem Leser überläßt, sich selbst ein Urtheil darüber zu bilden. Da er aber selbst wegen seiner grundfalschen und durchaus vorurtheilsvollen Messiasanschauung in Jesu unmöglich den Messias sehen zu können glaubte, so wird ihm selbst wohl auch dessen Auferstehung und Vorherverkündigung durch die

Propheten im höchsten Grade problematisch erschienen sein. Hätte er doch sonst Jesum für den Messias anerkennen müssen oder doch wenigstens über sein Prophetenthum nicht mehr im Zweifel sein können. Gründe aber gegen die vielfach beglaubigte Wahrheit der Auferstehung und Vorherverkündigung, die ihm aber nun einmal nicht zu seinem Kram passen, weiß er nicht anzuführen, und daher verschweigt er seine Meinung lieber ganz, es den Lesern überlassend, sich selbst Licht und Wahrheit namentlich über dieses größte und doch gewiß unumstößlich feststehende Jonas-Wunderzeichen des Herrn zu verschaffen, mit dessen Annahme ja auch jeder Zweifel an ihn sofort dem vollen Glauben Platz machen muß. — — —.

So also oder doch ähnlich dachten gegen Ende des ersten Jahrhunderts mehr vorurtheilsfreie und gebildete Juden über Jesum, und es ist merkwürdig, daß auch noch heutzutage eine solche oder derselben sehr ähnliche Ansicht weit verbreitet ist, und das zwar bei Leuten, die sich Christen nennen und sehr aufgebracht sein würden, wollte man ihre Auffassung als die eines immerhin beschränkten und von jüdischer Einseitigkeit und vorgefaßter Meinung durchaus nicht ganz freien jüdischen Autors im ersten Jahrhundert bezeichnen, wo das Christenthum noch lange nicht die Bedeutung und die Macht unserer Zeit erlangt hatte, da sich erst sehr allmählich der volle und gesunde Kern aus der mehr unscheinbaren Hülle löste. Ein Josephus würde heutzutage gewiß ein anderes und weit richtigeres Urtheil über Jesum fällen, während unsere heutigen Josephus-nachbeter auch in der Regel durchaus nicht mehr bezweifeln, daß man Jesum nicht zu den Propheten im Sinne der Juden rechnen könne, und daß wohl auch seine Wunderwerke entweder

aus der Luft gegriffen sein müssen oder wenigstens sehr unwahrscheinlich und widernatürlich geschildert sind, da sie nichts Anderes gewesen sein können, als einfache, natürliche, jetzt nicht mehr ganz genau anzugebende Vorgänge. — Das läßt sich nun einmal in der Welt nicht ändern, wenngleich diese Wahrnehmung gerade nicht sehr geeignet ist, uns mit hoher Ehrfurcht gegen die moderne josphische Christusanschauung unserer Tage zu erfüllen. — —

Ohne Zweifel war aber diese Ansicht von Christo weder die einzige, noch die allgemeine, sondern der größte Theil des jüdischen Volkes wird wohl Christum nicht weniger verabscheuungswürdig dargestellt haben, als die Heiden. Wurde er doch schon während seines Erdenlebens auf die mannigfachste Weise verunglimpft, in gehässiger Weise der Hölzer und Sünder Gefinnungsgenosse genannt und oft als vom Teufel besessen bezeichnet. Einen Beweis dafür liefert ja schon der unversöhnlichste, stets genährte Haß der Juden gegen die Christenheit und der zweite Theil des Talmud, dessen Inhalt wir aber, da dieses Buch einer späteren Zeit angehört, hier nicht näher erörtern wollen. Gewiß ist es aber, daß die in demselben befindlichen zahllosen, frechen Lügen über Christum schon vor der Abfassung des Talmud zum Theil wenigstens verbreitet waren und geglaubt wurden. Aus Mangel an sicheren Nachrichten aber ist es nicht möglich, diese traurige, von blindem Fanatismus zeugende Thatsache im Einzelnen weiter zu verfolgen. Ueberhaupt wäre diese Untersuchung auch eine so unerquickliche und nutzlose, daß wir gern auf weitere Quellen verzichten. — — — —

C. **Unächte und zerstreute Nachrichten.**

Mit kurzen Worten erwähnen wir noch einige Schriften, die dieser Zeitepoche anzugehören und außerchristlichen Ursprungs zu sein vorgeben, entschieden aber entweder unächt sind oder doch wenigstens durch ihre tendenziöse Auffassung für uns jedes Interesse verlieren, wenngleich sie auch noch zum Theil während unseres Zeitraumes entstanden sein mögen. Dahin gehört der Briefwechsel, den Christus mit Abgarus Uchomo, einem Fürsten von Edessa, in syrischer Sprache geführt haben soll, in welchem Christus gebeten wird, nach Edessa zur Heilung des Fürsten zu kommen, den er aber seinerseits auf die Sendung eines seiner Jünger nach seiner Himmelfahrt vertröstet. Ebenso sprechen die entschiedensten Gründe gegen die Aechtheit und außerchristliche Abfassung zweier Briefe, die Pilatus über Jesum an den Kaiser Tiberius, und eines Schreibens, das Lentulus, ein angeblicher Freund des Pilatus, an den römischen Senat geschickt haben soll, und in welchem er die Gestalt Christi beschreibt. Es ist dieselbe durchaus unerkennbar christlich gefärbte Beschreibung, die man auch zuweilen bei einer gewissen Gattung von Christusbildern findet, und wonach man angebliche einzig wahre Portraits Christi angefertigt hat. Da jedoch die Christen sich nach der mißverstandenen Stelle bei Jesaias, Cap. 53, V. 2: „Da war keine Gestalt noch Schöne u. s. w.“ die Gestalt Christi häßlich dachten und nur Christusbilder bei der gnostischen Secte der Karpokratianer und dem Kaiser Alexander Severus, also erst in späterer Zeit erwähnt werden, so scheint es, daß jene Beschreibung selbst auch einer viel späteren Zeit angehört, wo diese falsche Ansicht

schon mehr auch bei den Christen im Erlöschen war. Demnach wird also wohl jener Brief nur ein viel späteres, dem Ventulus untergeschobenes christliches Product sein und geht uns hier nicht weiter an. Taucht ja auch die Sage von einem Bildnisse Christi im Schweißtuche der Veronica, das eben in demselben durch Abdruck des Schweißes Christi entstanden sein soll, erst im vierten Jahrhundert auf und verräth schon seine späte Entstehung durch den fingirten Namen der Jüngerin, da Veronica nichts Anderes bedeutet, als wahres Bildniß. —

Unter den namhaften heidnischen Polemikern gehören unserer Epoche nur Lucian von Samosata und Celsus an, von denen der Letztere Christum für einen Schwindler gewöhnlichen Schlages erklärt, während Hierokles, der die schamlosesten Lügen über Christum erzählt, und der edlere Porphyrius schon dem dritten Jahrhundert angehören. Ihre Schriften sind jedoch mehr gegen das Christenthum, als gegen die Person Christi selbst gerichtet und daher für uns von ganz untergeordneter Bedeutung.

Endlich haben wir noch eines Schreibens in syrischer Sprache zu erwähnen, das etwa um das Jahr 73 geschrieben und allem Anscheine nach vollkommen ächt ist. Mara, ein hochgebildeter Mann, schreibt aus dem Exil Belehrungen und Trostworte an seinen Sohn Scrapion, stellt dabei Christum neben Sokrates und Pythagoras auf und preist ihn als weisen König, durch dessen Mord sich die Juden selbst ihr Verderben zugezogen hätten. — Also hier haben wir doch auch wenigstens eine, wenn auch immerhin noch sehr unvollkommene und mangelhafte, ächte Anerkennung Christi heidnischerseits, und mit diesem Lichtblick in die heidnische Finsterniß schließen wir

und wenden uns, nach kurzem Referat über die Ansichten der christlichen Secten und Sectirer, dann ausschließlich den christlichen Sagen und Ueberlieferungen zu, die um so interessanter sein werden, da wir es dort nicht mit einzelnen dürftigen Brocken, sondern mit ganzen zusammenhängenden Erzählungen, Ueberlieferungen und Sagen werden zu thun haben. — . — —

## II. Nachrichten aus der christlichen Welt.

### A. Die Ansichten der Secten und Sectirer.

Von den zahllosen Schriften, die in den beiden ersten Jahrhunderten das Christenthum und die heilige Familie behandeln, schließen wir alle diejenigen aus unserer näheren Behandlung aus, die, aus sectirerischem Interesse entstanden, sich weniger mit Thatsachen aus dem Leben Jesu befassen, als vielmehr speculative Anschauungen über seine Natur und sein Werk enthalten, sei es, daß sie dadurch ihre Gegner abweisen oder ihrer eigenen Sonderlehre eine feste Basis schaffen wollen. Obwohl nämlich solche speculative Anschauungen über die Person und das Wirken des Heilandes schon wegen der Wichtigkeit und hohen Bedeutung des darin behandelten Stoffes gewiß in mancher Beziehung von großem Interesse sein würden, so läßt sich doch andererseits das Einzelne nur dann verstehen, wenn man mit dem ganzen System, worauf ja auch jede Einzelanschauung basirt ist, sich näher vertraut gemacht hat. Da aber die Entwicklung jedes einzelnen dieser zahllosen

Systeme schon an und für sich eine kaum in Kürze zu überwältigende Aufgabe sein würde und mithin die hier gesetzten Grenzen weit überschritten werden müßten, andererseits dennoch aber das Resultat nur die Anschauungen einiger Weniger, eineswegs aber einer größeren Gesammtheit liefern würde, also auch nicht der gesammte Zeit zu Grunde gelegt werden könnte, so lassen wir sie füglich bei Seite und begnügen uns, nur in aller Kürze einige der wichtigeren Secten mit ihren bezüglichen Anschauungen namhaft zu machen.

Zu dem Ungeheuerlichsten und Aberwitzigsten gehört das, was der schon in der Apostelgeschichte genannte Simon Magus seinen Anhängern lehrt. Nachdem er es nämlich für bequemer und rentabler gefunden hatte, selbst mit einer neuen Lehre hervorzutreten, da ihm das profitable Geschäft der Geistesmittheilung von Petro nicht verkauft wurde, sondern ihm nur die schärfste Drohung zuzog, so lehrte er, er selbst sei in Menschengestalt, ohne Mensch zu sein, auf die Welt herabgekommen, habe in Judäa scheinbar gelitten und sich den Juden als Sohn, den Samaritern als Vater und den Heiden als heiligen Geist offenbart; man müsse also ihm und seiner Concubine Helena, einer aus Trus gekauften Sclavin, als den höchsten Göttern alleinige Ehrfurcht erweisen. — Ähnliche, aber noch weit kläglichere Rollen spielten auch zwei andere Männer dieser Zeit, Dositheus und Menander, deren Blödsinn wir hier aber nicht weiter entwickeln wollen.

Die Secte der Ebioniten hielt Christum zwar für den Messias, aber nur für einen bei der Taufe mit göttlichen Kräften ausgerüsteten Menschen. Die Elkesaiten, die ihn Gottes Sohn von der Jungfrau nennen, ordnen ihm den heiligen

Geist als weibliche Figur bei. In den Pseudoclementinen ist Christus die letzte und vollendetste Incarnation oder Fleischwerdung des Urpropheten Adam, dessen Gegenbild der Lügenprophet Johannes der Täufer sein soll, wie Simon Magus das Gegenbild Petri. — Bei den Gnostikern, deren Systeme zahllos sind, wird oft der diesseitige Jesus von dem himmlischen, der sich erst später auf diesen herabläßt, unterschieden; so bei Cerinth, Valentinus, den Ophiten u. s. w. Basilides hält Christum für den Erstling aus der zurückgebliebenen dritten Sohnschaft; die Sethianen lassen ihn eine Incarnation ihres Lieblings Seth sein. Bei den Karpokratianern steht Christus mit Pythagoras, Plato und Aristoteles auf gleicher Linie. Marcion endlich läßt ihn sich aus Accommodation für den Messias ausgeben und spricht von einem Scheintod am Kreuze. — Selbst bei Mani spielt der in der Sonne wohnende Idealmensch Jesus, der von dort mit einem Scheinleibe zur Erde herabkommt, in seiner Lehre aber gänzlich mißverstanden wird, eine Rolle, und so wird fast bei allen diesen zahllosen Secten auch von Jesu gesprochen, wengleich oft nur der Name und einiges auf die Erlösung Bezügliche an den historischen Christus hierbei erinnert. Doch lassen wir es an diesen kurzen Andeutungen genügen.

Ist eben nicht mehr Christus, wie er in Wahrheit lebt und lebt, der Kern und Stern unseres Glaubens und Lebens, sondern wird er nach eigenem Gutdünken und speciellen Liebhabereien umgemodelt, so verflacht sich der ganze Religionsbegriff immer mehr und mehr und macht den abertöuerlichsten Combinationen und Phantastereien Platz, die an Inconsequenz und innerer Leerheit sich gegenseitig zu überbieten suchen, und

die, weil sie eben nur müßige Gedankenspielerien sind, das Herz gänzlich kalt lassen und den wahren Frieden mit Gott und sich selbst niemals geben können. Das endliche Resultat aber solcher argen Selbsttäuschungen ist und bleibt, wie in den alten Zeiten, so auch heutzutage, immer ein schließliches schaudererregendes Zusammenfallen des eigenen Religionsgebäudes, indem man eben mit Entsetzen und oft zu spät die Haltlosigkeit desselben erkennt. Dann aber bleibt in der Regel nichts mehr übrig, als ein ängstliches verzweiflungsvolles Harren des Gerichts und des Feuereifers desjenigen, der die ihm Widerwärtigen verzehren wird. Möge vor einem solchen entsetzlichen, zu späten Erwachen aus selbstgenügsamem Traumleben der Himmel Jedem in Gnaden bewahren. —

In den Lehrstreitigkeiten, die aber zum größten Theil einer späteren Zeit angehören oder wenigstens dann erst vollständig ausgefochten wurden, sprachen die Monarchianer entweder die Subordination oder Unterordnung des Sohnes unter den Vater aus und dachten ihn sich dann als bloßen gottbegeisterten Menschen, oder sie vereinigten und identificirten ihn vollkommen mit dem Vater und ließen dann auch den Vater selbst mit dem Sohne leiden und auferstehen, wobei aber noch beide Anschauungen verschiedenen Schwankungen unterworfen waren. Da jedoch, wie schon gesagt, erst später dergleichen Ansichten mehr zur Geltung zu kommen suchten und sich weiter entwickelten, so lassen wir eine weitere Auseinandersetzung derselben, als eben erst der Folgezeit angehörend, auch hier füglich bei Seite. Mußten ja auch solche Anschauungen bald der vollen Wahrheit weichen, wie eben nur die allein das Bleibende und Ewige ist. — . — . —

## B. Die neutestamentlichen Apokryphen.

Als allgemein bekannt darf angenommen werden, daß dem alten Testament in der Regel Schriften beigelegt werden, die unter dem Namen Apokryphen zur Lectüre empfohlen sind, obgleich sie keinen Anspruch auf Canonicität machen könnten. Vielleicht nicht so allgemein bekannt dürfte es schon sein, daß es aber außer den in unseren Bibeln befindlichen Apokryphen noch eine große Anzahl alttestamentlicher apokryphischer Schriften giebt, die zum Theil wenigstens erst spät und allmählich zu unserer Kenntniß gelangt sind und sich daher nicht in unseren Bibeln befinden, obgleich auch von einigen unter ihnen gewiß dasselbe günstige Urtheil gelten könnte; so beispielsweise der Psalter Salomos, das Buch Henoch, das Buch der Jubiläen, die Vermächtnisse der zwölf Patriarchen, das Adamsbuch u. s. w. — Daß es aber auch eine große Anzahl neutestamentlicher Apokryphen giebt und manche von diesen gewiß auch gut und nützlich in gewisser Hinsicht wenigstens zu lesen sind, das dürfte schon eine weniger allgemein bekannte Thatsache sein. Und dennoch gehören die meisten dieser Schriften der ältesten christlichen Zeit an und wurden zum Theil hochgeachtet, ja hatten selbst kanonisches Ansehen in einigen orthodoxen Gemeinden und machten oft erst spät den kanonischen Schriften Platz. So erzählt z. B. Theodoret, daß zu seiner Zeit, also noch im fünften Jahrhundert, in orthodoxen syrischen Gemeinden das apokryphische Evangelium des Tatian, vielleicht eine lückenhafte Evangelienharmonie, in kanonischem Gebrauch gewesen und erst von ihm durch unsere Evangelien ersetzt und außer Gebrauch gesetzt worden sei.

Allmählich jedoch geriethen diese Schriften in Mißcredit, weil sie oft zu häretischen Zwecken ausgebeutet und verstümmelt wurden, und die Erbitterung gegen sie stieg, je mehr diese Art und Weise der Beweisführung aus apokryphischen Schriften gäng und gäbe wurde. Ja, auch schon Irenäus fühlt sich gedrungen, zu sagen, „es gebe eine unsagbare Menge apokryphischer und abscheulicher Schriften“, wie ja auch schon Lucas es für nothwendig findet, solchen zweifelhaften Schriften gegenüber das Wirken und Leben Christi chronologisch geordnet, kritisch gesichtet, auf sicheren Quellen und Zeugenaussagen beruhend in seiner wahren Realität und Historicität zu geben. Im Weizen findet sich dort eben auch viel Spreu, und zum Maßstabe des Glaubens und Lebens sind diese Schriften keineswegs zu machen, wie ja auch andererseits das in ihnen Erzählte erst seiner Begründung und Bestätigung durch die kanonischen Schriften bedarf, denen ja die Apokryphen unendlich weit in jeder Beziehung nachstehen. Im Mittelalter freilich galt auch meist das in den apokryphischen Legenden Mitgetheilte für historisch, und dieselben gehörten zur altchristlichen Erziehung ebenso wie die griechischen Mythen. Das bewog dann wiederum andererseits die Reformatoren in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen und die Apokryphen sammt und sonders für Teufelswerk und Blunder zu erklären. So sagt z. B. Luther vom Evangelium der Kindheit Christi, es sei ein Buch, „welches ein Bube erdichtet habe, der sich nicht geschämt, seine Lügen vorzulegen und herzugaukeln.“ Wer sich mit diesen Schriften befaßte, galt für unorthodox, und die armen Herausgeber wurden in der Regel furchtbar angefeindet, obgleich sie es gewöhnlich nicht unterließen, ihre Entschuldigung bei der

Herausgabe zu machen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß diese Schriften immer mehr in den Hintergrund traten, wenig bekannt und studirt wurden, damit man nicht durch solche Studien in den Geruch der Unorthodoxie komme, und daß auch noch bis auf den heutigen Tag die Kenntniß des evangelischen Sagenkreises selbst bei Gebildeten noch eine äußerst mangelhafte ist. — —

Nehmen wir nun diesen Thatsachen gegenüber Stellung, so steht von vornherein fest, daß die neutestamentlichen Apokryphen auch nicht im Entferntesten einen Vergleich mit den kanonischen Schriften aushalten können, daß sie vielmehr von diesen himmelweit verschieden sind und den Geist, die Einfachheit, Wahrhaftigkeit, Nüchternheit u. s. w. derselben in keiner Weise sich zu eigen gemacht haben und machen können. Zu dieser unumstößlichen Gewißheit gelangt man schon durch einen ganz flüchtigen Blick in die Apokryphen, wenn man etwa im Hebräer-evangelium liest: „Meine Mutter, der heilige Geist, nahm mich bei einem Haar“, oder vom reichen Jüngling: „Er ging weg und kratzte sich im Kopfe“, oder etwa die Vorgänge bei der Geburt Christi und wie dergleichen Stellen überall zahlreich anzutreffen sind. Das schon siebzehnhundertjährige Zeugniß des Irenäus von der Alleingültigkeit der kanonischen Evangelien wird und muß trotz aller Apokryphen wahr bleiben, und Nichts kann uns den Kanon ersetzen oder verdrängen.

Die Apokryphen sind vielmehr zum Theil mangel- und fagenhafte Bearbeitungen des Lebens Jesu, zum Theil an und für sich meistens unschuldige, in Erregbarkeit und Ueberspannung, zuweilen auch im häretischen Interesse abgefaßte oder umgearbeitete Schriften, die der Neigung des Menschen zum

Wunderbaren, dem krankhaften Verlangen nach Erlösung aus der Dunkelheit des Auftretens der christlichen Religion ihre Entstehung verdanken. Dahin gehören hauptsächlich die Legendendichtungen, die die Lücken der beglaubigten Geschichte nach Möglichkeit auszufüllen trachten und Alles das bieten, was die stets geschäftige Sage von der heiligen Familie zu berichten weiß, während von den eigentlichen apokryphischen Evangelien sich nur so viel sagen läßt, daß sie meist aus häretischem Interesse entstandene, zum Theil mit allen möglichen Zusätzen und Auslassungen versehene Entstellungen unseres Matthäus- oder Lucas-Evangeliums sind. Ihre Zahl läßt sich gar nicht bestimmen, da sie zum Theil verloren gegangen und wohl auch unter verschiedenen Namen bekannt gewesen sind. Ueberhaupt kann man die Apokryphen zahllos nennen, und so einförmig und ähnlich sie auch zum Theil einander sind, so sind sie, und namentlich die Legenden, doch ganz ein Product ihrer Zeit und machen uns mit der Christusauflassung der ersten Jahrhunderte bekannt.

Darin aber, und darin fast nur allein, liegt ihre hohe Bedeutung auch für uns. Nicht sind sie uns Geschichtszeugnisse, wofür sie wohl auch selbst nicht gelten wollen und niemals gelten können, sondern sie sind wichtig und hochbedeutsam als Zeugnisse moralischer Geschichte oder, wie sich Jemand treffend ausdrückte: sie sind volksmäßiger Commentar des Evangeliums, und selbst die Lüge in ihnen ist in gewisser Hinsicht wenigstens Wahrheit. Was die erste Christenheit über die heilige Familie gedacht, wie sie sich die einzelnen Personen dargestellt, welche Consequenzen sie sich aus ihnen gezogen, wie man das historisch Gegebene oft angemessen, oft menschlich und

gebrechlich in sich verarbeitete, wie man sich allmählich durch die dichtende Sage immer mehr Gewißheit über alles noch Dunkle zu verschaffen suchte, das tritt uns hier klar hervor und läßt uns einen tiefen Blick in den christlichen Zustand der ersten Zeit thun, wo eben neben mancher herrlichen Glaubensfrucht auch manches Ungehörige natürlich mit einfließt. — Und diese Ausbeute ist doch wahrlich keine gering zu veranschlagende; denn was kann noch hochinteressanter und fesselnder für uns sein, als Christus wie er leibt und lebt in den Herzen der ersten Christenheit, und darauf eben geben uns die Apokryphen eine vollgültige Antwort. Lernen wir doch in den Schulen die Mythen von Griechen und Römern und haben ein hohes Interesse dabei, weil uns durch sie zum Theil der Geist des Alterthums aufgeschlossen wird, wie viel mehr muß uns nicht das fesseln, was über Christum und die heilige Familie gedacht, gegrübelt und geschrieben worden ist, zumal da meist Alles ins fesselnde Gewand der Sage gekleidet erscheint.

In dieser Hinsicht sind also auch neutestamentliche Apokryphen sehr gut und nützlich zu lesen, und wir können keineswegs in das Verdammungsurtheil der Reformatoren mit einstimmen, sondern im Gegentheil, wir wünschten, daß sie allgemein bekannt wären und man mit den Legenden von Christo eben so vertraut wäre, wie mit den Sagen der Profangeschichte. Auch Vieles in Wissenschaften und Künsten, die namentlich im Mittelalter auf die Legenden basirt sind, würde uns dann geläufig werden und uns manches noch jetzt Dunkle erschließen. — Auf geschichtliche Glaubwürdigkeit müssen wir aber verzichten, und wengleich auch Manches wirklich so

gewesen sein kann, so läßt sich doch das Geschichtliche vom Sagenhaften in vielen Fällen nicht unterscheiden. Aber darauf kommt es auch nicht an; denn für den historischen Christus haben wir ja schon die sicherste und glaubwürdigste Nachricht. Sehen wir uns also auch einmal nach kurzer Aufzählung einzelner Quellen den Christus und die heilige Familie der Sage an.

### C. Einzelne neutestamentliche Apokryphen.

Weniger für unser Thema kommen die eigentlichen apokryphischen Evangelien in Betracht; doch nennen wir auch einige derselben kurz. Sehr oft wird das Evangelium der Hebräer erwähnt, welches aber nicht ein bestimmtes Buch gewesen zu sein scheint, sondern unter demselben Hauptnamen verschiedene Gestalt und in Folge dessen auch noch besondere Benennungen hatte. So begegnen uns unter dieser Gesammtbezeichnung die Evangelien der Apostel, Syrer, Nazarener, Ebioniten, Elkesaiten u. s. w. Da dieses Buch in seiner ursprünglichen Form nicht auf uns gekommen ist, sondern wir über dasselbe nur einzelne Notizen finden, so läßt sich auch sein Inhalt nicht genau referiren. Wahrscheinlich aber waren alle diese Evangelien unserem Matthäus ähnlich oder verwandt. — Besonders wird auch das Evangelium Petri namhaft gemacht, welches jedoch vielleicht mit dem Nazarener-Evangelium identisch war. — Von Justin werden die Denkwürdigkeiten der Apostel hervorgehoben, die eine vollständige Jugendgeschichte Christi enthielten und viel Gemeinsames mit Matthäus und Lucas hatten. Die Ansicht aber, daß hiermit unsere vier kanonischen Evangelien gemeint sein könnten, scheint unhaltbar. — Der muthmaßlichen Evangelienharmonie des Tatian ist schon

Erwähnung gethan. — Das Evangelium der Aegyptier ist mystisch, mit Matthäus verwandt; die Evangelien des Karpocrates und Cerinth sind verstümmelte Matthäus-Evangelien mit Genealogieen des Joseph und der Maria. — Ebenfalls dem Matthäus nachgebildet sind auch die Evangelien des Basilides und Bartholomäus, während Marcions Evangelium wahrscheinlich nur ein verstümmelter Lucas ist.

Die christlichen Legenden finden wir hauptsächlich in folgenden Schriften: Das uralte Evangelium der Geburt Mariä, dessen Verfasser angeblich gar der Apostel Matthäus gewesen sein soll, stammt aus dem Orient und genoß ein hohes Ansehen, kam etwa im sechsten Jahrhundert nach Europa und wurde hier angeblich von Hieronymus ins Lateinische übersetzt. Es ist kurz und schmucklos, aber das Thema der anderen Bearbeitungen und schildert uns das patriarchalische Leben der Eltern Marias, Engelererscheinungen, Marias Geburt, Erziehung im Tempel, Trauung, Erwählung als Heilandsmutter und Niederkunft in Betlehem. Denselben Zweck und Inhalt mit einigen bemerkenswerthen Details hat auch das im Orient aufgefundene Protevangelium des jüngeren Jakobus, welches schon Justin, Clemens, Tertullian u. s. w. kennen, und von dem selbst koptische und arabische Uebersetzungen aufgefunden worden sind. Bekannt wurde es dem Abendlande sehr spät, und der Herausgeber desselben wurde namentlich von Protestanten sehr angefeindet, besonders da der heilige Stoff in dieser Legendendichtung nicht immer mit dem gehörigen Ernst und Anstand behandelt worden ist. — Auch die Geschichte von der Geburt Marias und der Kindheit Christi, welche im ersten Theile den Hauptzügen nach dem Protevangelium folgt, im

zweiten aber von abenteuerlichen Fabeln wimmelt, wird dem jüngeren Jakobus zugeschrieben. Dieses Buch hat schon eine breitere Anlage und dreiflere Behandlungsart. — Die Geschichten von Joseph, dem Zimmermanne, haben mehr den Charakter eines poetischen Werkes und sind mit manchem Jüdischen und selbst Mohamedanischen untermengt, was für ihre spätere Entstehung Zeugniß ablegt, wenn auch die auf uns gekommenen Bruchstücke spätere Umarbeitungen vom älteren Original sein mögen. Da eben nur zwei lückenhafte Legenden sich bis auf unsere Zeit erhalten haben und bekannt geworden sind, so läßt sich das nicht mehr genau bestimmen. Der Prolog wird hier sogar dem Erlöser selbst in den Mund gelegt, und während der erste Theil im Ganzen einfach gehalten ist, erscheint die zweite Hälfte inhaltsmager, dabei formell überladen, breit und mit fremdem Stoff untermengt. — Das schon erwähnte und von Luther so sehr verachtete Evangelium der Kindheit Christi ist eine der ältesten Schriften und nur als Fragment auf uns gekommen. Es wird verschiedenen Aposteln, wie dem Matthäus, Jakobus, Petrus und namentlich Thomas zugeschrieben, andererseits aber auch von Origenes für ein Werk des Gnostikers Basilides und von Cyrillus gar für ein Product der Manichäer gehalten. Im Morgenlande findet sich oft für dieses Buch die Bezeichnung eines fünften Evangeliums. Wir besitzen davon jedoch nur arabische Bruchstücke, und nach diesen zu urtheilen, scheint sein Inhalt wundersüchtige, geschmacklose und oft alberne Ausschmückung und Ergänzung der kanonischen Evangelien gewesen zu sein, meistens ohne dogmatische Tendenz, feinen Geschmack und moralischen Scharfsinn; dabei ist der Stoff unendlich gedehnt und gereckt. — Das Evangelium des

Nikodemus ist wahrscheinlich eine Zusammenstellung der sogenannten Acten des Pilatus und des Evangeliums Petri und zerfällt demnach in zwei getrennte Theile. Der Zweck des ersten Theiles ist, die Unschuld Christi zu erweisen, zu welchem Zwecke Geheilte auftreten; der zweite Theil aber beschreibt die Höllenfahrt Christi. Daß namentlich der erste Theil werth gehalten wurde und lange schon selbstständig existirte, beweisen Justin, Tertullian, Eusebius und Chrysosthomus, die sich darauf berufen; der Verfasser des zweiten Theiles aber nennt sich selbst Ananias oder Ennaias und will erst zur Zeit des Theodosius gelebt haben. Das Ganze zeigt eine selbstständige, geübte Hand und will wohl nur unterhalten und erbauen, also kaum die schon ohnehin unumstößliche Göttlichkeit Christi weiter beweisen. — Endlich nennen wir noch das Buch vom Tode der Jungfrau Maria, welches sehr verbreitet gewesen zu sein scheint, obgleich es verboten war.

Etwaige weitere apokryphische Schriften, als schon neueren Datums und für unseren Zweck nicht mehr erheblich, übergehend, wenden wir uns nun direct zur zusammenfassenden Wiedergabe des Hauptsächlichsten und Bemerkenswerthesten aus den Apokryphen und suchen damit unserer Abhandlung einen passenden Abschluß zu geben. Möge das folgende kurze Referat auch seinerseits dazu beitragen, zur weiteren Untersuchung aufzumuntern, damit immer mehr und mehr dem Weizen selbst auch unter dieser Spreu sein Recht zu Theil werde und derselbe nicht für die Menschheit gänzlich verloren gehe, sondern auch seinerseits uns immer mehr und mehr zu unserem Heilande und Seligmacher ziehe. — . —

**D. Zusammensfassendes und Zusammenhängendes  
aus den Apokryphen.**

**a. Die Eltern der Jungfrau Maria.**

Hierüber wird uns Folgendes in den Apokryphen mitgetheilt: Im Lande Israel, und zwar in der nördlichen Landschaft Galiläa, lebt in Nazareth ein frommer Jüngling mit Namen Joachim. Er gehört dem Stamme Juda an, hat einen ansehnlichen Heerdenbesitz an Schafen und ernährt sich als Schafzüchter ehrlich und rechtlich. Sein jährliches Einkommen pflegt er in drei Theile zu theilen. Den einen Theil vertheilt er den Wittwen, Waisen, Fremdlingen und Armen und beweist dadurch sein wohlthätiges Herz und sein lebhaftes Mitgefühl gegen die leidende Menschheit. Den zweiten Theil seines Einkommens übergiebt er regelmäßig den Leviten, als Dienern des lebendigen Gottes, da ihm der Gottesdienst über Alles am Herzen liegt und er auch das Seinige zur Hebung desselben und zur würdigen Versorgung der Diener Gottes beitragen will. Den dritten Theil endlich behält er für sich und seine Zwecke. — Wie er zwanzig Jahre alt ist, schließt er nähere Bekanntschaft mit Anna von Bethlehem, einer ebenfalls in jeder Beziehung untadeligen und frommen Jungfrau, und heirathet dieselbe. Das Eheverhältniß ist zwar sonst ein überaus glückliches zu nennen; nur bleibt der Kindersegens aus, und trotz allen Betens, Flehens und Klagens der Eltern will der Herr sich nicht erhören lassen, obgleich Anna auch das Gelübde gethan hat, ihren Sohn oder ihre Tochter dem Herrn ganz zu weihen.

So vergehen in fruchtloser Ehe zwanzig Jahre. Joachim macht sich um diese Zeit allein zum Fest nach Jerusalem auf. Aber er findet hier eine überaus unfreundliche Aufnahme, und selbst der Hohepriester Saschar und der Priester Ruben fahren ihn barsch an, da er seine Kinderlosigkeit gewiß selbst verschuldet habe und Gott ihn damit strafen wolle. Weinend verläßt Joachim nun den Tempel und die heilige Stadt und wendet sich mit den Heerden, die er wohl zu dem Behufe mitgenommen, um sie als Opfethiere zu verkaufen, in das ferne Gebirge. Hier in der Einsamkeit hängt er ganz seinem Kummer nach und kann sich nicht entschließen, wieder in seine Heimath zu seiner einsamen Frau zurückzukehren. Darüber vergehen fünf Monate, ohne daß sich Joachim von seiner Betrübniß losmachen kann.

Seine ohnehin schon geprüfte Frau fühlt sich aber unterdessen doppelt unglücklich und vereinsamt. Sie klagt Gott ihren Jammer, betet täglich zu ihm und wird oft von unnenubarer Sehnsucht nach Mann und Familie ergriffen. — Eines Tages, wie sie im Garten im einsamen Schmerze sich ergeht, erblickt sie an einem Lorbeerzweig ein Sperlingsnest. Die munteren Jungen und die sorgsamen Eltern erregen ihre volle Theilnahme, rufen aber auch zugleich ihren Schmerz und ihre traurige Vereinsamung in verstärktem Maße ihr ins Bewußtsein und veranlassen sie aufs Neue, schluchzend Gott ihr Leid zu klagen und um Rettung zu flehen. Da erscheint ein Engel Gottes und verkündet ihr einen bewunderungsvollen Sprößling, worauf die Erscheinung verschwindet. Beim Anblick dieser Lichtgestalt erbebt Anna vor freudigem Schreck, kann den plötzlichen Umschwung der Dinge nicht fassen und

sucht in halbunbewußtlosem Zustande ihr Lager auf. Da erscheint ihre Magd. Anna macht ihr in ihrer Verwirrung Vorwürfe, weswegen sie nicht früher gekommen sei, und die Magd findet es für passend, nun ihrerseits der Frau ihren Unmuth vorzuwerfen; denn sie, die Magd, könne ja nichts dafür, daß Gott Annas Leib verschlossen und ihren Gatten von ihr abgewandt habe.

Um dieselbe Zeit erscheint aber auch dem treulosen, im fernen Gebirge weilenden Joachim in der Gestalt eines jungen Mannes ein Bote Gottes, der ihn vorwurfsvoll befragt, weswegen er nicht bei seiner Gattin sei, und ihm darauf eine Tochter verkündet. Die Speise, die ihm Joachim anbietet, weist er zurück, läßt sich auch nicht einen Herrn nennen, da er selbst nur ein Knecht Gottes sei. Wolle aber Joachim Gott sein dankbares Herz beweisen, so stehe es ihm ja frei, dem Herrn ein Brandopfer zu bringen, was dann auch unverzüglich geschieht. Hierauf macht sich nun Joachim mit seinem Besizthum zur Rückkehr auf; aber bei seinem Heerdenreichthum kann er nur langsam vorwärts kommen, und es vergeht eine lange Zeit, bis er die heilige Stadt wieder zu Gesicht bekommt.

Dreißig Tage lang befindet sich Joachim schon auf dem Rückzuge, als der unterdessen zwischen freudigem Hoffen und bangem Zagen schwebenden Anna wiederum ein Engel erscheint, während sie gerade im Gebet vor Gott ihr Herz ausschüttet, und ihr die Weisung giebt, nach Jerusalem zum „goldenen Thor“ zu ziehen; dort werde sie endlich ihren Mann treffen. Mit den wechselndsten Gefühlen von Freude und Schmerz, wobei letzterer vorzuherrschen scheint, macht sich nun Anna mit

ihren Mägden auf und erreicht auch glücklich die bezeichnete Stelle; aber von Joachim ist nichts zu erblicken, und noch muß sie lange warten. Durch die Mühsale der Reise und die beständigen Aufregungen, jetzt noch durch langes Warten in die peinlichste Ungewißheit versetzt, fühlt sich Anna so matt und angegriffen, daß sie ohnmächtig zusammenzubrechen droht. Da endlich erblickt sie ihren Mann, und auch in ihm erwacht die alte Liebe mit erneuerter Macht, so daß der gegenseitige Empfang ein überaus herzlicher und rührender ist. Jeder erlittene und erduldeten Kummer ist in diesem Augenblick seligen Umfangens vergessen, und statt dessen zieht die freudigste Zuversicht und die froheste Hoffnung in Beider Herzen; auch wird die große Freude von der Umgebung gefühlvoll getheilt, und so machen sich dann die wiedervereinten Gatten zur gemeinschaftlichen Rückkehr auf. — — —

Daß in dieser Sage unverkennbare Anklänge an alttestamentliche Erzählungen von Sarah, Rebekka, Manoah, Hanna enthalten sind, ist gewiß; doch darum erscheint sie sicher nicht minder lieblich und anziehend. Pfl egten doch auch sonst oft bei der Geburt von gottbegnadigten, mit besonderen Kräften oder Verheißungen ins Leben tretenden Menschen wunderbare Vorgänge sich zu ereignen, wie viel mehr hatte die Sage nicht recht, auch hier dergleichen anzunehmen, da von der Mutter des Heilandes die Rede ist. Wie viel und ob in der Sage sich auch ein historischer Kern befindet, das läßt sich natürlich nicht bestimmen. So viel aber wird klar, daß die erste Christenheit zur Maria mit hoher Ehrfurcht als zur hehren Heilandsmutter hinaufschaute und sie als die wahrhaft Gebenedeite und Begnadigte darstellt, bei deren Geburt es

selbst an wundervollen Begebenheiten nicht gefehlt haben kann. Das leuchtet auch noch aus dem weiteren Verlauf der gewiß anziehenden Sage klar hervor, wo eben von Maria selbst als einer durchaus in jeder Beziehung von uns sündigen Menschenkindern ganz verschiedenen Person die Rede sein wird.

### b. Marias Geburt und Jugend.

Neun Monate nach den vorerwähnten Ereignissen wird nun Maria geboren. Die überglücklichen Eltern empfangen das Kind als ein Gnadengeschenk Gottes und beschließen es ihrem Gelübde gemäß dem Herrn zu weihen und als Tempeljungfrau zu erziehen. Schon nach zwei Jahren will daher Joachim, daß das Kind entwöhnt werde, um es zum Tempel bringen zu können, wo es als Tempeljungfrau bleiben und erzogen werden soll; aber Anna ist damit nicht einverstanden, und auf ihren Vorschlag bleibt das Kind noch ein Jahr im elterlichen Hause. Nach Ablauf dieser Zeit bringt sodann Joachim das Kind nach Jerusalem zum Tempel, während Anna sich gedrungen fühlt, durch einen Jubelgesang ihrem freudigen Innern den rechten Ausdruck zu geben. — Behende steigt, beim Tempelberge angelangt, die dreijährige Maria ohne weitere Beihülfe die fünfzehn Stufen, von denen jede eine halbe Elle hoch gewesen sein soll, zum Tempel hinan und fühlt sich daselbst bald wie zu Hause.

Im Tempel verweilt Maria elf Jahre und wächst hier zu einer in jeder Beziehung musterhaften Jungfrau heran, die sich auszeichnet sowohl durch Körperschönheit, als auch Sittreinheit, Frömmigkeit, Mildthätigkeit, Freundlichkeit und Lieblichkeit und als leuchtendes Muster Allen voransteht. Innige

Freundschaft schließt sie mit der ebenfalls frommen und tugendhaften Hanna, und ihre größte Freude ist es, dem Herrn zu dienen und Barmherzigkeit zu üben, weswegen sie denn auch Gott das Gelübde thut, unverehelicht zu bleiben. Dabei bedarf sie keiner irdischen Speise und keines irdischen Trankes; denn ein Engel vom Himmel speist sie mit Lebensbrod und trinkt sie mit Lebenswasser; die ihr rechtlich zukommende Speise aber giebt sie den Armen. Ganz Jerusalem ist von ihr entzückt und spricht von ihrem großen Verdienst um die innere Mission. Der Priester Abjathar wirbt um sie; aber ihrem Gelübde treu, weist ihn Maria ab, und so sehen sich denn auch ihre sonstigen zahlreichen Verehrer veranlaßt, mit ihren Anträgen zurückzuhalten.

Was nur Liebes und Gutes von einer Person gesagt werden kann, das Alles wird auch der Maria in fast zu überschwänglichem Maße nachgesagt, so daß sie schon mehr als ein überirdisches Wesen erscheint, denn als ein wenn auch hochbegnadigtes Erdenkind, was sie ja doch ohne Zweifel nur gewesen ist; doch in der Sage erscheint ja eben Alles in lichterer und erhabenerer Gestalt, und so wollen wir es denn dieser Schilderung auch nicht verargen, daß sie sogar die Maria als irdischer Speise nicht bedürftig darstellt und sie im beständigen Verkehr mit der Engelwelt sein läßt. Drückt doch das Alles nichts Anderes aus, als die hohe Verehrung, mit der man die Heilandsmutter betrachtete, wie sie ja auch in Wahrheit die Auserwählte unter allen Menschenkindern ist.

### c. Marias Verhehlung und Christi Geburt.

Dennoch soll Maria nach besonderer göttlicher Anordnung nicht unvermählt bleiben, um der männlichen Stütze auf ihrem ferneren Lebenswege nicht zu entbehren. Freilich geht es aber bei ihrer Vermählung anders her, als sonst, und nicht menschliches Gefallen, sondern göttliches Bestimmen leitet ihre Wahl, wie uns davon die Sage ganz genau zu berichten weiß. In Folge nämlich einer Stimme vom Himmel, die das ehelose Leben der Maria mißbilligt, beschließen der Hohepriester Zacharias und der Priester Abjathar, worunter aber vielleicht auch nur eine Person mit beiden Namen zu verstehen ist, den Willen Gottes zu befragen. Jeder unverhehlchte Bewerber um Maria erhält die Weisung, einen frischen Stab, mit seinem Namen bezeichnet, in den Tempel zu tragen. Demjenigen nun, aus dessen Stabe am anderen Morgen eine Blume herausgewachsen sei, oder woraus eine Taube herausfliege, solle Maria anvertraut werden. So unmöglich demnach die Hoffnung auf Erfolg den Freiern geschienen haben muß, so schrecken sie doch nicht vor dem Versuch zurück, sondern die immense Zahl von dreitausend Bewerbern unterwirft sich dem Gottesurtheil und bringt ihre Stäbe zum Tempel.

Unter diesen zahlreichen Bewerbern befindet sich nun auch Joseph, der uns als einer der unscheinbarsten geschildert wird. Er ist schon weit vorgerückt in den Jahren und von ärmlichem, fränklichem Aussehen; dabei zeugt sein Charakter von übergroßer Aengstlichkeit und Befangenheit, so daß er es auch anfangs gar nicht wagt, mit seinem Stabe hervorzutreten und denselben lieber zu Hause läßt, selbst sich aber doch beim

Tempel einfindet. Erst auf ausdrücklichen Befehl kehrt er nach Hause zurück, holt seinen Stab und gesellt ihn zu den übrigen. So ist denn menschlicherseits Alles gethan, und die Entscheidung wird Gott überlassen.

Bei der nun folgenden Besichtigung der Stäbe am anderen Tage bleibt anfänglich der Stab Josephs ganz unbeachtet, bis erst ein Engel auf ihn besonders aufmerksam macht und ihn als den richtigen bezeichnet, worauf er dann hervorgeholt wird. Und siehe da! während die übrigen Stäbe ganz ihre vorherige Gestalt behalten haben, ist aus Josephs Stab eine Blume herausgewachsen, und auf dieselbe hat sich eine Taube gesetzt; mithin also hat Gott entschieden und einen Mann als den zu erwählenden bezeichnet, der wohl sonst die geringste Aussicht auf Erfolg gehabt hätte und menschlichem Urtheile nach auch durchaus nicht zum Ehegemahl Marias paßte. Dieser Meinung scheinen auch die abgewiesenen Freier zu sein, und voller Unwillen über die ihnen unbegreifliche Wahl und Auszeichnung Josephs, zerbrechen sie sämmtlich ihre Stäbe; einer aber von ihnen, der auch in der Bibel genannte Agabus (Apostg. 11, 28 u. 21, 10), ein besonderer Verehrer Marias, wird Einsiedler und Anachoret auf dem Berge Carmel.

Während nun auch hier Maria als die sanfte, demüthige, sich in den Willen des Herrn, als den ihr allein guten und heilsamen, unbedingt fügende Magd erscheint und somit ihre Größe bewahrt, die eben darin besteht, daß sie sich ganz dem Herrn zur Verfügung stellt, wohl wissend, daß nur er Alles zum herrlichen Ende hinauszuführen vermag, erheben sich bei Joseph gewichtige Bedenken gegen die Annahme der Wahl, und er sträubt sich mit aller Macht gegen dieselbe. Er

glaubt eben eines solchen Schages nicht würdig zu sein und denselben nicht dem zur Ehre Gottes und zum Frommen der Menschheit geweihten heiligen Leben entreißen zu dürfen, da er Nichts dafür bieten zu können vermeint und seine angeborene Mengstlichkeit ihn außerdem noch Gefahren erblicken läßt, die entweder in Wahrheit für Maria gar nicht existiren, oder die wenigstens von ihm unter Gottes Beistand abgewandt werden können. Darin vielleicht aber mag eben der Grund seiner Wahl von Gott liegen. Seine Unscheinbarkeit und Demuth gegenüber der selbstbewußten Sicherheit der übrigen Bewerber lassen ihn als passenden Pflegevater des Gottessohnes erscheinen, der, was er wird und ist, nur durch seinen himmlischen Vater und sich selbst geworden ist und keiner menschlichen Hülfe dabei bedurfte, ja auch nicht einmal den Schein einer etwaigen menschlichen Mitwirkung zu geben für gut fand. Gott ist eben sich selbst genug, und er will seine Ehre keinem Anderen lassen; denn er selbst allein führt Alles herrlich hinaus. — Andererseits konnte für die folgenden Zeiten kein anderer Mann für Maria so passend sein, als gerade der ältere, ihr treu ergebene, erfahrene, wo es galt, auch rasch entschlossene und den directen Befehlen Gottes unbedingt Folge leistende Joseph.

Endlich sträubt sich auch Joseph nicht mehr länger gegen seine Wahl, und auf seine Bitte erhält er einige Tempeljungfrauen, die mit Maria zusammenbleiben. Daß dieselbe nun wieder in Nazareth ihren Wohnsitz aufschlägt, ist aus der Bibel bekannt; aber auch hier noch pflegen sich nach der Sage ihr Engel zu zeigen. So wird ihre sittsame Scheu am Brunnen beim Anblick eines Engels in schöner Jünglingsgestalt

besonders hervorgehoben, und ihre Engelreinheit wie ihr ganzes liebliches Frauenwesen erscheinen in der anziehendsten Weise.

Im Folgenden schließt sich die Sage der historisch beglaubigten Erzählung an; was ihr aber dabei eigenthümlich ist, bekundet eine etwas rohe und undelicate Auffassung, indem die Menschlichkeiten des Weibes und die Manipulationen der hanthierenden Geburtshelferinnen näher besprochen werden. Auch Josephs unmäßige Angstlichkeit bei den Anzeichen der Schwangerschaft tritt wiederum deutlich hervor, und es findet ein förmliches gerichtliches Hin- und Herfragen statt. Bei der Geburt Christi selbst wird zweier Geburtshelferinnen, Zalemi und Salome, Erwähnung gethan, von denen die letztere wegen ihres Unglaubens durch Verdorren ihrer prüfenden Hand bestraft, aber durch das Berühren der Windeln Jesu wieder geheilt wird. Die nähere Schilderung des Einzelnen lassen wir aber als eine dem Gegenstande nicht angemessene Auffassung der Sage bei Seite, indem wir nur betonen, daß auch in der Sage die wunderbare Geburt Christi, des Gottesohnes, felsenfest steht und ausdrücklich betont wird. — — —

Was nun die romantische Sage von der Erwählung Josephs betrifft, so soll hier wohl das unmittelbare Eingreifen Gottes nur dazu dienen, um klar darzuthun, daß nicht menschliche Zufälligkeiten, sondern directe göttliche Einwirkung und Bestimmung Alles so hat kommen und werden lassen, wie es gekommen und geworden ist. Uebrigens findet auch diese Sage, bei deren Wiedergabe wir die mancherlei Abweichungen in der Erzählung möglichst zu verbinden gesucht haben, ihren Anhalt im alten Testament und hat unverkennbare Aehnlichkeit mit der Erzählung vom grünenden Stabe Aarons, und wie

dort, thut auch hier Gott seinen Willen auf wunderbare Weise kund. Handelt es sich dort aber nur um das vorbildliche Priesterthum, so ist hier wenigstens mittelbar betheiligte der zukünftige, ewige und alleingültige Hohepriester, und daher hat die Sage recht, auch hier Gott unmittelbar eingreifen zu lassen, wenngleich das auch nicht in so auffälliger Weise geschehen sein mag, wie die Sage es uns dargestellt hat. Immerhin bleibt der Kern wahr, mag auch manches Andere, wie z. B. die ganz unglaubliche Menge der Bewerber und der ganze äußere Vorgang sagenhafte Zuthat sein, hervorgegangen durch das Bestreben, die handelnden Personen mit um so größerem Rechte der höchsten Verehrung würdig zu halten. Trägt es doch auch mittelbar dazu bei, Christum zu verherrlichen und auf ihn hinzuzielen, wie ja nur er allein der Mittelpunkt und Kern und Stern des Ganzen ist. Doch gehen wir nun zu den weiteren Sagen über ihn selbst über.

#### d. Die Kindheit Jesu Christi.

Was die Sage von den ersten Lebenstagen Christi zu berichten weiß, ist im Großen und Ganzen nur eine wunderföchtige Ausschmückung der kanonischen Evangelien, entbehrt jedes tieferen Gehalts und ist oft albern und geschmacklos, weswegen wir denn auch nicht näher darauf eingehen wollen. Von demselben Genre sind auch meistentheils die Begebenheiten, die uns während der Reise nach Aegypten berichtet werden; nur macht folgende Erzählung eine rühmliche Ausnahme davon, die zu dem Lieblichsten und Sinnreichsten gehört, was die Sage je hervorgebracht. — Am dritten Tage nämlich während der Reise nach Aegypten befindet sich die heilige Familie auf

dem Marsch durch die Wüste. Vollständiger starrer Wüstencharakter umgiebt sie; die Sonne sendet ihre glühenden Strahlen auf die erschöpften Reisenden, und nirgends ist weit und breit ein schattiger Ort zu erblicken; selbst das Wasser in den Schläuchen ist verbraucht, und mühsam nur bewegt sich der erschöpfte Zug vorwärts. Da erblickt Maria endlich einen himmelanstrebenden Dattel- oder Palmbaum, der freundlich zur Rast und Ruhe aufzufordern scheint, und wo man auch wirklich Halt zu machen beschließt. Während nun die Reithiere abgezäumt werden, begiebt sich die ermüdete Maria mit dem Jesuskindlein in den Armen unter den kühlenden Schatten des Palmbaumes und schaut sehnsüchtig nach den saftigen, reifen, aber ihrer Höhe wegen nicht zu erreichenden Früchten desselben. Ihrem innigen Verlangen, sich an den Früchten des Baumes zu erlaben, giebt nun auch Maria Joseph gegenüber Ausdruck; dieser aber wundert sich über ihren unbilligen und unmöglich zu befriedigenden Wunsch. Sie sehe ja selbst, wie hoch und unerreichbar die Zweige des Baumes seien. Er seinerseits habe eine ganz andere und viel ernstere und wichtigere Sorge; denn die Schläuche seien ja leer, und wo solle man hier Wasser hernehmen zur Labung für Menschen und Vieh, da nirgends ein sprudelnder Quell zu erblicken sei. Dieses Zwiegespräch der Eltern entlockt dem im Schooße der Maria sitzenden Jesuskindlein ein bedeutungsvolles Lächeln. Dann wendet sich derselbe zum Palmbaum und spricht folgende Worte: „Palmbaum, neige deinen Wipfel, und speise meine Mutter!“ Und siehe da! in demselben Moment beugt sich der stolze Baum zur Erde, so daß seine Früchte leicht zu erreichen sind, und beut seine Schätze dar, die nun eine will-

kommene Labung für Alle werden. In dieser gebeugten Lage bleibt der Baum, bis Alle sich erlabt haben, worauf er sich dann durch Jesu Machtwort wieder in die Höhe richtet. In demselben Augenblick aber durchbricht auch ein Wasserstrahl an der Wurzel des Palmbaumes das Erdreich, und es sprudelt ein klarer Quell hervor zur Labung der Thiere und Füllung der Schläuche. So ist denn beider Eltern Wunsch und Sorge überreich befriedigt, und neugestärkt können sie ihre Weiterreise antreten. Vor ihrem Abzuge wendet sich aber Jesu nochmals zum Palmbaum und spricht folgende bedeutungsvolle Worte: „Palmbaum, ich sage dir und befehle, daß meine Engel einen Zweig von dir holen und im Paradiese meines Vaters anpflanzen. Und als Gnadenzeichen bewillige ich dir, daß es von Allen, die siegreich für den Glauben gestritten, heißen soll: Ihr habt die Siegespalme errungen.“ — Sichtbarlich sieht man auch bald einen Engel herniederschweben und einen Zweig zum Paradiese bringen.

Daß hier dem kaum einige Wochen alten Jesuskindein schon Worte in den Mund gelegt werden, kann uns bei einer Sage nicht befremden, die ja überhaupt nicht strenge Geschichte ist, sondern nur einem Gedanken durch geschichtliche Einkleidung eine faßbare Realität verschaffen will. Außer aller Frage aber ist es, daß dieser wunderlieblichen Darstellung ein tiefster, ja, ich möchte sagen, ein heiliger Sinn zu Grunde liegt, der selbst bei nur flüchtiger Betrachtung sofort in die Augen fällt, ohne daß es eines weiteren Hinweises bedarf. Und ist auch die Sage selbst mehr und mehr in Vergessenheit gerathen, so hat sich doch die Christenheit immer die Palme als Symbol des Siegeszeichens bewahrt, zu deren Ursprung gewiß auch unsere Sage in ihrem Theile Veranlassung gegeben

haben wird. Möchte nun auch fernerhin die Sage selbst mit ihrer tiefen Bedeutung sich bei uns einbürgern.

Nach dem Wüstendurchzug zu bebauten Gegenden und bevölkerten Ortschaften gelangt, beweist sich die geheime Wundermacht des Jesuskindleins oft dadurch, daß Götzenbilder auf unerklärliche Weise in seiner Nähe und vor ihm von ihren Postamenten und Standpunkten zu Boden fallen und in den Staub sinken; ja selbst ein von Aegyptern hochverehrter Baum in der Nähe von Heliopolis soll sich bei der Annäherung Jesu tief gebeugt haben, wie Sozomenos zu erzählen weiß. In Heliopolis oder Hermopolis, dem alten On, selbst werden durch den Anblick Jesu und seine beseligende Gegenwart auch Kranke geheilt, und dieses geheimnißvolle Wunderkind erregt überall Auffehen und Bewunderung. Aus Furcht vor den nachstellenden Priestern entschließt sich daher die heilige Familie, Heliopolis zu verlassen und jenseit desselben in das Dorf Matarea zu ziehen, etwa eine Meile nordöstlich vom heutigen Kairo.

Hier in Matarea nun verweilt die heilige Familie etwa drei Jahre, und diese ganze Zeit ist angefüllt mit einer fast ununterbrochenen Folge von Wunderbegebenheiten, wobei natürlich das Jesuskindlein mittelbar oder unmittelbar eine Hauptrolle spielt. In Matarea selbst läßt Jesus einen Quell entspringen, der noch jetzt gezeigt wird und den Namen Mariabrunnen führt. Dort wäscht Maria ihre Wäsche, während Joseph sein Zimmermannshandwerk fleißig betreibt und vom Ertrage desselben lebt. Dabei werden sie oft von Engeln bedient, und selbst das Jesuskindlein leistet nicht selten trotz seines noch so zarten Alters ihnen hülfreiche Dienste, sei es, daß er der Mutter zur Hand geht oder dem Vater sich

nützlich erweist. Es ist das herzlichste und lieblichste Familienleben, ein Gemälde, würdig des Pinsels der größten Künstler. Auch haben namhafte Künstler, wie Dürer, Cranach, Dyk u. s. w., dieses Thema zum Gegenstande ihrer Darstellung gemacht, sei es, daß sie Maria emsig Wäsche waschend und den lieblichen Jesusknaben im klaren Wasser lustig plätschernd oder sonst wie dabei thätig dargestellt, sei es, daß sie Joseph, in seiner Zimmermannswerkstatt rüstig seiner Arbeit obliegend, von geschäftigen dienenden Engeln umgeben, unter denen auch der Jesusknabe bemerkbar hervortritt, abgebildet haben; immerhin fühlen wir uns durch die Lieblichkeit der Scenerie mächtig angezogen, und Familienglück und Frohsinn leuchtet überall deutlich hervor, wie das ja auch ganz nicht nur der Sage, sondern der Natur der Sache entspricht; denn wo Jesus ein Glied der Familie ist, wie könnte es da wohl anders als lieblich hergehen. — —

Nach drei Jahren erfolgt nun die Rückkehr nach Judäa; aber auch hier beweist sich Jesus noch lange als der Fürst des Lebens, und mehrere Krankenheilungen, Teufelsbannungen u. s. w. werden uns von ihm berichtet. Namentlich ist es die Maria, durch deren Fürsprache bewogen, Jesus seine Wunderthätigkeit entwickelt, wie sie ja auch hier besonders wieder als die lieblichste und gutmüthigste aller Frauen erscheint. Ihre Liebe und ihr erbarmendes Mitleid mit der leidenden Menschheit bewegt sie immer wieder, ihren Sohn um Hülfe anzufragen, und dieser, der seiner Mutter selten etwas abzuschlagen vermag, andererseits aber auch selbst erbarmend und hülfsbereit ist, steht dann auch in der Regel nicht an, seiner liebenden Mutter und seinem eigenen gefühlvollen Herzen durch eine wunderthätige Hülfe genug zu thun. — Innige Liebe zu seinen Eltern,

namentlich zur Maria, deren liebevollem und engelreinem Charakter er seine hohe Verehrung zollt, andererseits aber auch elterliche und namentlich mütterliche innige Liebeshinneigung zum Sohne, der mit gewissem mütterlichen Stolz, aber auch mit einiger bewundernder Scheu betrachtet wird, kennzeichnen diese Periode und das Verhältniß in der heiligen Familie, wie es ja wohl auch in Wahrheit sich nicht anders verhalten haben mag. Dabei ist Jesus auch hier seinen Eltern unterthan und nimmt zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Mittlerweile hat aber der Jesusknabe schon sein achttes Lebensjahr erreicht, und die Eltern haben bisher noch gar keine Anstalten dazu getroffen, ihm regelmäßigen Schulunterricht zu theil werden zu lassen, und da bekanntlich im Süden die Jugend sich rascher entwickelt, so ist es dazu schon die höchste Zeit, und es hat den Anschein, als hätten die Eltern in dieser Beziehung den Knaben vernachlässigt. Joseph muß daher auch bei gelegentlichem Zusammentreffen mit dem berühmten Schulmeister Zachäus in Jerusalem von demselben deswegen bittere Vorwürfe hören, und die nächste Folge ist, daß nun auch sofort Zachäus den Knaben mit sich zur Schule nimmt. — Hat aber nun wohl diese scheinbare Saumseligkeit der Eltern nur darin ihren Grund, daß sie, seine hohe Begabung wohl erkennend, ihn nur einer geringen Nachhülfe bedürftig glaubten, damit sein Gottesgeist sich in jeder Beziehung vollständig entwickle, weswegen sie denn auch mit seiner Auszubildung gar nicht eilen zu brauchen glaubten, so rechtfertigt Jesus dieses in ihn gesetzte Vertrauen seiner Eltern auch auf das Glänzendste; denn bald, heißt es in der Sage von ihm weiter, überflügelte er nicht nur seine älteren Mitschüler, sondern selbst auch seine

Lehrer, so daß er in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit mit allem Wissenswerthen, so weit dasselbe seinen Lehrern zugänglich war, vertraut ist, ohne aber die oft einseitige Anschauung derselben jemals zu theilen.

Ob die hier in der Sage gemachten Angaben historisch sind, können wir natürlich nicht wissen. Da aber der jüdische Knabe mit dem dreizehnten Lebensjahre in Sachen der Religion für mündig erklärt und zum Unterricht in den Synagogen hinzugelassen wurde, so können wir wohl sicher annehmen, daß Jesus gewiß schon vor dieser Zeit mit seiner Ausbildung wird fertig gewesen sein, zumal da er schon in seinem zwölften Jahre im Tempel mit gelehrten Rabbinern über Religionsfragen öffentlich verhandelte. Jedenfalls scheint das hier über ihn Gesagte sehr natürlich und weder unglaublich noch unwahrscheinlich, und wir können hier immer aus Mangel an sonstigen Nachrichten uns an der Sage halten, wengleich nicht zu leugnen ist, daß Manches aus seinem früheren Leben, so namentlich die große Wunderthätigkeit und die Engelbedienung ein Product der Alles verschönernden Sage und mithin auch selbst sagenhaft ist, wobei aber die dadurch ausgedrückten Gedanken ihre volle Realität behalten und das Ganze dadurch Nichts von seinem Reiz und seiner Lieblichkeit einbüßt; denn daß durch dergleichen die Person Jesu gewiß nicht herabgesetzt wird, sondern vielmehr erst recht im richtigen Licht auch in jeder sonst nicht in der Bibel erwähnten Beziehung erscheint, bedarf wohl keines weiteren Beweises.

Ist somit das zwölfte oder dreizehnte Lebensjahr als Uebergang vom Knabenalter ins Jünglingsalter ein wichtiger und höchst bedeutsamer Zeitabschnitt im Leben des jüdischen Knaben, so hat auch die Sage in der Lebensart Christi hier

einen Umschwung eintreten lassen, wie er wichtiger und durchgreifender nicht gedacht werden kann, andererseits aber auch vollkommen in der Natur der Sache liegt und daher vollkommen glaubwürdig erscheint. Christus ändert nämlich seit seinem zwölften Lebensjahre ganz seine bisherige Lebensweise, zieht sich von der Welt zurück, verbirgt gänzlich seine Wunderthätigkeit und bereitet sich auf sein hohes und hehres Amt vor. Die Welt mit ihrem Schein und Sein, mit ihrer Lust und ihrem Leid tritt bei ihm jetzt ganz in den Hintergrund, und statt dessen beschäftigt ihn nun in der stillen Einsamkeit nur seine hohe Aufgabe und die würdige Ausrichtung derselben zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit. Allein mit seinem Gott und Vater bespricht und berathet er das hohe Ziel, welches zu verfolgen er seinen Himmelsitz verlassen, und tritt erst dann wieder vor die Welt und in dieselbe, wann die Zeit dieser Vorbereitung abgelaufen und seine Zeit gekommen ist, aufzutreten als das Licht der Welt, als der Erlöser und Versöhner der gefallenen Menschheit. Aus dem lieblichen Gottesknaben wird ein ernster Gottesmann, der sich seiner hohen Aufgabe wohl bewußt ist und sich zu derselben würdig vorbereitet. Das Geheimniß aber dieser einsamen Lehrjahre Christi hat selbst die Phantasie mit feinem Tacte nicht anzutasten gewagt und kommt erst nach der Kreuzigung wieder zum Vorschein. Gehen also auch wir über diesen heiligen und ernstesten Lebensabschnitt unseres Heilandes anbetend und stillschweigend hinweg, und fromme Begeisterung und unbegrenzte Liebe erfülle uns bei diesen Gedanken gegen den, der, was er that, nur that, damit wir selig und Kinder Gottes würden, befreit vom Unflath der Sünde und geschickt, Erben zu werden des ewigen

Reiches der Gnade im neuen, unendlich herrlichen Jerusalem, unserer bleibenden Heimath und unserem ewigen Vaterlande. —

### e. Der Tod Josephs.

Was die Amts- und Lehrthätigkeit Christi betrifft, so übergehen wir das hierüber in den apokryphischen Evangelien Gesagte gänzlich, da uns nichts wesentlich Neues darin berichtet wird, im Gegentheile sehr oft nur der evangelische Kern durch nebensächliche und oft unpassende Zusätze und Ausschmückungen entstellt und verdunkelt worden ist und sich überhaupt nicht viel Zusammenhängendes und Selbstständiges in denselben befindet. — Was aber hier und da den Apokryphen eigen ist, das bekundet entweder eine eigene versteckte Absicht oder ist wenigstens so gehalten, daß es auch nicht im Entferntesten sich mit den historischen Nachrichten messen kann, weswegen wir denn Solches auch ganz unberücksichtigt lassen, zumal da uns dieser Zeitabschnitt unseres Heilandes in den Evangelien schon auf das Herrlichste und Unübertroffenste illustriert ist.

Im Ganzen wenig interessant ist der Sagenkreis, der die Endschicksale Josephs und namentlich seinen Tod schildert. Joseph behält seinen ängstlichen, zaghaften Charakter bis an sein Ende; ja, je näher der Tod bei ihm heranrückt, um so mehr steigert sich auch seine Zaghaftigkeit und artet zuletzt in ein förmliches Zammern und Winseln aus. Dabei wird er oft kindisch geschwätzig und spielt ganz die klägliche Rolle eines vor Todesfurcht kindisch gewordenen alten Mannes. — Recht ausführlich ist die eigentliche Sterbescene geschildert. Beim Herannahen der Todesstunde sieht Joseph den leibhaftigen, personificirten Tod mit seinen Heerschaaren feuerfunken sprühend

auf sich zukommen und bricht nun hierüber in ein lautes Weinen aus. Erst einigermaßen beruhigt fühlt er sich, als Jesus durch einen Machtspruch den widerwärtigen Schwarm vertreibt und diese grausigen Gebilde verschwinden, ein neues Zeugniß dafür, daß Christus dem Tode die Macht nimmt und derselbe durch ihn seine Schrecken verliert. Endlich erscheinen, von Gott gesandt, die beiden Erzengel Michael und Gabriel, wickeln die Seele des hingeschiedenen Joseph in ein Tuch und bringen dieselbe hinauf zum Himmel, sie bewahrend vor allen Anschlägen und Nachstellungen der Satansdiener.

Beranschaulichen wir uns nun noch kurz zum Schluß das Gesamtbild, welches die Sage von Joseph entwirft, so läßt sich nicht leugnen, daß derselbe keineswegs als Ideal erscheint und neben manchen guten Eigenschaften auch viele Schattenseiten aufzuweisen hat. Seine übergroße Aengstlichkeit, gepaart mit Mißtrauen und gewisser Beschränktheit, sind keineswegs geeignet, für ihn einzunehmen, und sein ganzes Auftreten erscheint oft so wenig männlich und selbstbewußt, daß er eher abstößt, als anzieht. — Andererseits ist aber auch schon darauf hingewiesen, in wie fern doch ein solcher Mann, wie Joseph, gerade zum Pflegevater Christi paßt, wie seine Demuth und Unscheinbarkeit um so mehr noch die Größe und Herrlichkeit seines göttlichen Pflegesohnes hervortreten läßt, wie Maria an ihm eine ihr treu ergebene Stütze und Gott einen gewissenhaften Ausrichter seiner Befehle hatte und somit also gerade ein solcher Mann, wie Joseph, das richtige Werkzeug Gottes war; denn selbst sein Mißtrauen und seine Aengstlichkeit dienen doch nur dazu, die wunderbare Zeugung des Gottessohnes um so sicherer festzustellen, und bei seiner Beschränktheit tritt das

unmittelbare Eingreifen Gottes um so klarer hervor. Dabei ist ja Joseph keineswegs gleichgültig gegen das Wohl der Seinen, sondern im Gegentheile thätig, arbeitsam und das materielle Wohl fördernd, genießt dafür aber auch seinerseits den unendlichen Vortheil, Christum, den Todesüberwinder, im Leben und im Sterben als Präservativ gegen alle Furcht und Aengstlichkeit an der Seite zu haben und schließlich durch seine Vermittelung als Kind Gottes aufgenommen zu werden, eine Aussicht, wie sie nicht schöner und herrlicher gedacht werden kann, und wie wir sie uns wohl Alle wünschen möchten. Jedenfalls ist also auch Joseph mit allen seinen Fehlern selig zu preisen und nimmt trotz seiner mannigfachen Schwächen und Gebrechen doch immer eine hohe Stelle unter den Menschentindern ein.

Ob aber nun der in der Sage geschilderte Joseph wirklich auch der historische Joseph ist, läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten. Jedenfalls steht aber nach dem eben Gesagten dem durchaus nichts entgegen, und gewiß wird wohl auch die Sage ihre Gründe gehabt haben, weswegen sie ihn so schildert, eben die Gründe, weil sie ihn so von jeher kannte und er gerade so gewesen ist. Das erscheint einleuchtend und verständlich; wem aber ein solcher Joseph zuwider ist, der mag ihn getrost trotz der Sage fallen lassen; denn eben Glaubenssatz ist das ja nicht. Nur ist kaum zu glauben, daß man einen auch mit den kanonischen Nachrichten noch vollkommener übereinstimmenden und geeigneteren Mann an dessen Stelle wird annehmen und setzen können, weswegen wir uns denn auch an den Joseph der Sage halten. — —

## i. Die Höllenfahrt Jesu Christi.

Je dunkler, mystischer, geheimnißvoller, ja dem positiven Wissen und Erkenntnißvermögen sich gänzlich entziehend ein Gegenstand ist, um so mehr liegt es im Interesse der Sage, diesen Gegenstand in ihr Bereich zu ziehen und zu expliciren, um so wenigstens ihr oft zweifelhaftes Licht das Dunkel erleuchten zu lassen. Dieses tritt auch bei der Höllenfahrt Christi hervor, von deren einzelnen Vorgängen trotz der doch offenbar positiv unmöglich erscheinenden Kenntnißnahme die Sage dennoch und zwar gar nicht in uninteressanter Weise ziemlich ausführlich zu berichten weiß. Ihre Nachrichten schöpft sie angeblich von zwei Söhnen des greisen Simeon, Lucius und Carinus, die beim Vorgange zugegen gewesen, dann aber beim Erdbeben, Felsensprengen und Gräberöffnen in Folge des Todes Jesu auferstanden seien und auf Vorschlag Josephs von Arimathia vor dem hohen Rath zu Jerusalem in der Synagoge ihren Bericht abgegeben hätten. Sie wären aber nur Einiges mitzutheilen ermächtigt gewesen und hätten die Weisung erhalten, mit den Heiligen auf Erden das Fest zu feiern, aber nicht länger als drei Tage daselbst zu verweilen. Dieser Bericht sei darauf selbst dem Kaiser nach Rom zugeschickt worden, und die Juden hätten durch denselben deutlich die Hand des Herrn erkannt.

Obgleich diese Sage augenscheinlich einer etwas späteren Zeit angehört und eben nur als Sage zu betrachten ist, das heißt, als in Geschichte eingekleidete Gedanken über die Höllenfahrt Christi, so wollen wir es doch bei der hochpoetischen und anziehenden äußeren Einkleidung der durchweg fast gesunden

und tiefen Gedanken uns nicht versagen, mit einigen kurzen Worten die geschilderten Vorgänge näher zu referiren und die Bedeutung derselben dann als sich von selbst ergebend nicht weiter zu beleuchten. Schließen wir doch auch damit zugleich Alles das ab, was die Sage von Christo berichtet, und vervollständigen uns damit das Bild des Erlösers, wie es in den ersten Jahrhunderten in der Gemeinde Christi die Herzen der Gläubigen fesselte und dieselben trotz Kerker, Banden und Tod ihm treu bleiben ließ, als dem Fürsten des Lebens, dem allgewaltigen Herrscher Himmels und der Erde, der den Seinigen werde Freuden zu theil werden lassen, gegen die die Leiden dieser Zeit in Nichts verschwänden, während die ganze Rottte seiner Verfolger einst in den Staub sinken müßte und verstoßen werden würde von seinem heiligen Angesicht in das Reich des Satans und seiner Genossen, über den ja auch er selbst noch im Tode gesiegt und die Herrschaft errungen.

Die Scene im Schattenreiche ist eine äußerst belebte. Hervorgerufen wird diese außergewöhnliche Aufregung der sonst theilnahmlos vor sich hinstarrenden Seelen der Abgeschiedenen durch ein wunderbares Licht, welches auf unerklärliche Weise die Räume der Vorhölle erleuchtet und die Seelen der Frommen mit der freudigen Vorahnung ihrer baldigen Erlösung vom Schattenreiche durch den verheißenen Todesüberwinder erfüllt, andererseits aber die Mächte der Finsterniß zu ohnmächtigen Widerstandsversuchen anreizt. — Adam und mit ihm alle Frommen, unter denen David, Jesaias, Simeon und Johannes besonders hervorgehoben werden, sind in überaus freudiger Aufregung und citiren frohlockend die Weissagungen vom Messias, die zum Theil von ihnen selbst herrühren und in

den heiligen Urkunden niedergelegt sind. Andererseits erfüllt ohnmächtige Wuth die Teufel und Gottlosen, und sie ergehen sich in hämischen Spottreden über Christum. Satan rühmt sich, die Juden gegen Christum gehetzt zu haben, der sich, wie er in giftiger Weise hinzufügt, für Gottes Sohn ausbebe und doch wie ein gewöhnlicher Mensch vor dem Tode erzittere; dennoch muß auch er zugeben, daß Christus ihm vielen Schaden gethan. Lucifer, der oberste Höllenfürst, will das nicht recht begreifen und droht dem Satan, nicht mehr so verfängliche Reden zu führen. Ueber die zu ergreifenden Schritte aber können sie nicht einig werden.

Da erschallt plötzlich eine donnerähnliche, Mark und Bein durchdringende Stimme und fordert Einlaß für den König der Ehren. Lucifer befiehlt, sofort die Höllensporten zu schließen, und will von keinem König der Ehren Etwas wissen. Hierüber entsteht eine allgemeine Entrüstung und Aufregung unter den Frommen. David tritt hervor und belehrt den Lucifer mit den Worten seines Psalms, wer der König der Ehren sei. Er habe es schon früher gesagt und wiederhole es hier nochmals, es sei der Herr, stark und mächtig, der Herr der Heerschaaren, mächtig im Streit. — Während dessen erscheint nun auch Christus, der König der Ehren, in hehrer Menschengestalt, und mit ihm dringt zugleich ein helles Licht in die ewige Finsterniß, ein Licht der Gnade und Befreiung, welches durchleuchtet das Schattenreich und Erlösung verkündet vom graufigen Orte der ewigen Nacht und Dunkelheit. Alle ungelösten Bande zerreißen, und trotz der Großsprecherei des personificirten Todes kann derselbe doch seinen Raub nicht behalten. Machtlos erweist sich auch der Höllenfürst gegenüber diesem Lebensfürsten,

und nur in ohnmächtiger Wuth heult und flucht er und sucht den Satan zum Kampfe gegen Christum aufzuhezen, welcher aber ebenfalls scheu zurückweichen muß und von Lucifer daher aus der Hölle mit Wuthgeheul fortgejagt wird, in welches Geheul auch die ganze Rotte der Unseligen mit einstimmt.

Unter den Seelen der Abgeschiedenen aber wird es immer mehr lebendig. Die Frommen alle erwachen wie aus fröhlichen Morgenträumen, und Christus selbst ruft die Auserwählten zu sich und holt sich die zaghafteren unter ihnen selbst. Ueberwältigt von namenloser Wonne sinkt Adam anbetend zu den Füßen des Herrn und singt den dreißigsten Psalm. Auch der heilige Sänger David giebt seinem Entzücken durch die Worte des 98. Psalmes Ausdruck, und der ganze Chor der Seligen bethätigt sich am Gesange durch den Jubelruf: „Hallelujah, Amen!“ — Beide Psalmen sind Freudengesänge, und es kommen in ihnen unter anderen auch folgende Worte vor: „Ich preise dich, Herr; denn du hast mich erhöht; du hast meine Seele aus der Hölle geführt. Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen; du hast meinen Sack ausgezogen und mich mit Freuden gegürtet. Herr, mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit. — Ihr Heiligen, lobsinget dem Herrn, danket und preiset seine Heiligkeit. Jauchzet dem Herren alle Welt; singet, rühmet und lobet. Lobet den Herrn mit Harfen, mit Harfen und mit Psalmen; mit Trompeten und Posaunen jauchzet dem Herrn, dem Könige. Das Meer brause und was darinnen ist, der Erdboden und die darauf wohnen. Die Wasserströme frohlocken, und alle Berge seien fröhlich vor dem Herrn; denn er kommt das Erdreich zu richten. Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit

und die Völker mit Recht.“ (Ps. 30, 2. 4. 12. 13. 5 u. Ps. 98, 4—9.). — —

So Dankespsalmen, Freudenlieder und Jubelrufe anstimmend, welche aber untermischt werden durch die Fluchreden und Wuthgeheule der zurückbleibenden Teufel und Unseligen, machen sich nun Adam und alle Erlösten bereit, unter der Leitung des Erzengels Michael diesen trostlosen Ort zu verlassen und einzugehen in das Paradies, in das ewige Reich von unaussprechlicher Herrlichkeit. Ihnen kommen zum freudigen Empfange Henoch und Elias entgegen, die beiden einzigen Sterblichen, die bis jetzt ihren Wohnsitz im Himmel inne gehabt hatten und befreit worden waren von dem Aufenthalte im licht- und freudlosen Orte des Schattenreiches. Auch sieht man noch einen Mann, der dem Todtenreiche nicht angehört hat und sonderbarer Weise mit einem Kreuze beladen erscheint. Es ist der gute Schächer, der noch in der letzten Minute Christum als seinen Heiland anerkannte und jetzt theilnehmen kann an den Freuden des Paradieses. Dieses Paradies selbst wird aber und mit Recht nicht näher geschildert; denn die irdische Sprache ist zu arm, um hier entsprechende Ausdrücke geben zu können. Genug, das große Werk ist vollbracht. Christus, der Herr der Herrlichkeit hat seine Aufgabe glorreich vollführt; die Macht des Todes ist gebrochen, Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht. Jetzt thront er als der rechte König der Ehren zur Seite seines Vaters in der Mitte seiner durch ihn theuer erkauften Gläubigen und bleibt bis in alle Ewigkeit unser Erlöser, Versöhner und großer Hoherpriester. Ja, Jesus Christus, gestern und heute und auch in alle Ewigkeit derselbe! Das ist er in Wahrheit, so wie er

leibt und lebt, und so finden wir ihn auch in der Sage und somit auch in den Herzen der ersten Christenheit. O, möchte er auch bei und in uns als Solcher erscheinen, dann hätten wir volles Genüge und ebenfalls Anwartschaft auf die unfäglichen Freuden des Reiches, das droben ist, eines Reiches der Gnade und ewigen Herrlichkeit. Ja, hilf uns dazu, Herr Jesu!

g. **Der Tod der Jungfrau Maria.**

Begleiten wir endlich noch an der Hand unserer Sage die hochbegnadigte Jungfrau Maria aus dieser Sterblichkeit in das Jenseits zu ihrem Herrn und Heilande, zu dem sie doch gewiß wird gekommen sein, und sehen zu, was uns hierüber die Sage zu berichten weiß. Es ist nämlich kurz Folgendes:

Maria lebt nach der Auferstehung ihres göttlichen Sohnes im Hause ihrer Eltern zu Jerusalem am Delberg noch volle 22 Jahre. Ihre Zeit verbringt sie in Gebet und stiller Betrachtung, sich würdig vorbereitend zum Eingang in das Reich der Gnade. Nach Ablauf dieser Frist erscheint ein Engel, bringt ihr einen Siegespalnzweig aus dem Jenseits und verkündet ihr, daß sie nach drei Tagen diese Erde verlassen und in das Paradies eingehen werde. Auf die Frage, mit wem sie es zu thun habe und wie der Gottesbote heiße, nennt sich derselbe nur der Große, der Wundervolle. Hierauf erbittet sich Maria die Anwesenheit sämmtlicher Apostel und bei ihrem Hinscheiden die Abwehr höllischer Mächte; Beides wird ihr auch vom Engel zugesagt.

Bald finden sich denn auch die Apostel bei ihr ein, und zwar kommen sie, wie die Sage in abenteuerlicher Weise

berichtet, auf Wolken herbeigeflogen; auch die Christen Jerusalems versammeln sich und treffen bei ihr zusammen. Maria nimmt sie freudig und freundlich auf, erzählt ihnen die Verkündigung ihrer baldigen Auflösung und zeigt ihnen ihre Todeskleider und die ihr vom Engel übermittelte Friedenspalme. — Es verfließen nun drei freudige und selige Tage der Maria im Kreise der Apostel und geliebter Christen. Gespräche über die schweren und doch so herrlichen Berufsarbeiten der Apostel, über Christum und die ewige Herrlichkeit füllen die Tage aus und lassen schon hier einen Vorschmack der Seligkeit ahnen. Fern ist jede Furcht und jede Trauer; ja vielmehr wahre Freude erfüllt die Maria; denn nun wird bald ihre Sehnsucht gestillt; nun weiß sie, daß die Thränensaat in eine baldige freudenreiche Ernte aufgehen wird. Und auch die Apostel mißgönnen ihr ihre Freude nicht; denn wenngleich ein Gefühl der Wehmuth sie bei dem nahenden Scheiden der Maria ergreifen will, so wissen sie doch, daß es ihr dort viel besser sein wird bei ihrem Herrn und Heilande, zu dem sie ja alle einst zu kommen hoffen dürfen.

Am dritten Tage überfällt ein wunderbarer, von Gott gesandter, fester Schlaf sämmtliche Anwesende mit Ausnahme der Apostel und dreier Jungfrauen. Die Apostel, die Entscheidung herankommen sehend, erheben sich von ihren Plätzen und begeben sich zu der auf ihrem Lager sanft ruhenden Maria. Petrus stellt sich an ihrem Kopfe auf, Johannes zu den Füßen, und die übrigen Apostel und die Jungfrauen gruppiren sich um sie her, in athemlosem Schweigen der Dinge harrend, die da kommen werden. — Da erscheint plötzlich ein gewaltiges überirdisches Licht, und Himmelsbelle erfüllt das Gemach. Christus, umgeben von Seraphinen und heiliger Engelschaar,

ist da und spricht zu Maria gewandt: „Komm', meine Braut, mein herrliches Kleinod! komm' vom Libanon; gehe hinein in die Heimath des ewigen Lebens, und empfang die Krone, die dir bestimmt ist!“ — Die Engel und himmlischen Heerschaaren stimmen einen Lobgesang an, und Jesus bringt die Seele der Maria hinauf zu den Himmelsräumen, wo Engel sie freudig begrüßend sich derselben nähern, während die Apostel sich andächtig auf ihre Kniee niederlassen und Gebete hinauf zum Himmel senden.

Die zurückgebliebene irdische Hülle der Maria wird nun von den drei Jungfrauen entkleidet. Das Gesicht der Entschlafenen ist wunderhold und lieblich, wie ausruhend im süßen Schummer. Dabei ist ihr Körper weiß und rein, duftet unvergleichlich und verbreitet eine himmlische Helle. Nichts erinnert hier an die Schrecken des Todes und der Verwesung, sondern im Gegentheil, der Körper erscheint in vollkommen verklärter Reiblichkeit, während die unsterbliche Seele sich hinauf zum Himmel geschwungen hat. Daß dem nun in Wahrheit nicht vollkommen so gewesen sein wird, ist klar, wie denn ja auch die Alles verschönernde Sage schon manches hier früher Erwähnte hinzugedichtet hat, um eben Maria um so mehr noch als die Ausgezeichnete hervorzuheben und ihre innige Liebe und Verehrung zu derselben, als der hochgebenedeiten Mutter Gottes auszudrücken. Eine Maria-Anbetung und Vergötterung will sie wohl dadurch gewiß nicht bezwecken; denn auch ihr genügt ja Christus vollkommen, und derselbe wird ja auch ganz als der Erlöser Marias dargestellt.

Hat aber die Sage recht, so ist Maria reichlich 70 Jahre alt geworden und hat mithin die erste Ausbreitung des Reiches

Gottes erlebt und sich lebhaft für dieselbe interessirt, was ja wohl auch ganz natürlich ist. Dieses Alter läßt sich aber weder angreifen, noch vertheidigen, ist an und für sich nicht gerade unwahrscheinlich und mag deshalb immer historisch sein. Zwar lebten um diese Zeit nicht mehr alle Apostel, und auch die lebenden werden wohl gewiß nicht alle ausnahmslos an ihrem Todestage zugegen gewesen sein; doch ist wohl auch jene Nachricht nicht so buchstäblich aufzufassen. Immerhin bleibt es aber ganz natürlich, daß die in Jerusalem und der nahen Umgegend sich befindenden Apostel bei den Anzeichen der nahen Auflösung der Maria sich zu derselben werden begeben haben und bei ihrem Hinscheiden anwesend gewesen sein und mit ihnen natürlich auch Christen aus Jerusalem selbst. Der Tod aber selbst mag gewiß, und namentlich bei ihrem hohen Alter, für Maria alle Schrecken verloren haben und gewesen sein gleich einem Einschlummern zum besseren Dasein; denn „selig sind ja die Todten, die in dem Herrn sterben. Ja, der Geist spricht, daß sie ausruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“ — Ja, in gewisser Hinsicht war Maria schon hier auf Erden selig, ihr ganzer Erdenlauf ein gottgeweihter und ihr Scheiden eine Wiedervereinigung mit ihrem heißgeliebten Sohne, ihrem Gott und Erlöser, der auch uns alle zu sich ziehen möge und theil nehmen lassen an seiner ewigen Herrlichkeit.

Auf die vielerörterte und in verschiedener Weise beantwortete Frage aber, ob nämlich Maria mit Joseph auch Kinder und Jesus demnach wirkliche Stiefgeschwister gehabt habe, giebt uns die Sage nur in indirecter Weise einigen Aufschluß, indem sie nämlich bei Josephs hohem Alter und dem gänzlichen

Stillschweigen über etwaige sonstige Familienglieder in der heiligen Familie die Existenz derselben wohl schlechtweg in Abrede zu stellen scheint und die Ehe der Eltern Jesu als ohne weiteren Kindersegen angesehen wissen will. Ob sie das hätte thun dürfen, wenn wirklich directe Nachkommen von Joseph und Maria vorhanden gewesen wären, scheint wenigstens zweifelhaft, wie andererseits auch die in der Bibel genannten vier Brüder des Herrn und die Notiz, daß Jesus der erste Sohn Marias gewesen sei, nicht so mit unumstößlicher Bestimmtheit als Beweise für die Existenz wirklicher Geschwister des Herrn angenommen werden können, daß ein Zweifel darüber vollkommen ungerechtfertigt erschiene. Ist doch die Notiz über Maria an und für sich viel zu unbestimmt und schwankend, und könnten nach dem neutestamentlichen Sprachgebrauch unter den Brüdern sehr gut nur näherstehende Verwandte des Herrn gemeint sein, bei denen ein einstweiliger Unglaube an den Herrn eben des nur gelegentlichen Zusammenseins wegen mit ihm noch einigermaßen erklärlich erschiene, während wir es im höchsten Grade unwahrscheinlich, wenn nicht geradezu undenkbar halten müßten, daß wirkliche Brüder des Herrn, die von frühester Jugend an in beständiger Gemeinschaft mit ihm gewesen wären, über seine Person hätten in Zweifel sein können. Was von einem Propheten und dem Menschen im Allgemeinen gilt, daß er nämlich in seinem Vaterlande gewöhnlich weniger geachtet werde, weil eben seine Menschlichkeiten, Fehler und Schwächen, die ja jedem Menschen und also auch dem Propheten anhaften, bei näherer Betrachtung klarer zu Tage treten und ihn der übrigen Menschheit mehr gleich stellen, das kann bei oberflächlichem Bekanntheit nur, wie

es bei den sonstigen Einwohnern Nazareth's mit ihm der Fall war, auch von Jesu gelten; wer aber mit ihm, den Niemand einer Sünde zeihen konnte, im engsten Familienkreise Jahre lang zusammengelebt und ihn in Folge dessen auch seinem gottmenschlichen Wesen nach kennen gelernt hat, der kann auch unmöglich von Zweifeln und Unglauben gegen ihn befangen sein, wenn er nicht geradezu blind, verstockt und für jede Heilswahrheit unempfänglich ist, wozu die wirklichen Brüder Jesu zu stempeln wir doch keineswegs das Recht haben. Die Gottmenschlichkeit Jesu Christi kann aber auch in seiner Jugend unmöglich so verdeckt gewesen sein, daß selbst seine nächste Umgebung keine Ahnung von seinem höheren Wesen gehabt hat, da schon seine völlige Sündlosigkeit Grund genug dazu gab, in ihm ein besonderes Gnadenwerkzeug Gottes zu erkennen, und sein göttlicher Geist wohl auch noch in mancher anderen Weise sich bemerkbar gemacht haben wird. — Andererseits muß jedoch auch zugegeben werden, daß sonst geradezu durchaus kein vollkommen zwingender Grund vorhanden ist, weswegen nicht auch die Ehe Joseph's und der Maria mit Kindern gesegnet worden sein könne, und wenngleich wir uns nach obenangeführten Andeutungen mehr der entgegengesetzten Ansicht zuneigen möchten, so betrachten wir doch das Ganze als eine offene Frage, worüber die Ansichten getheilt sein können. Die Sage kann uns eben auch darüber nicht gültigen Aufschluß geben; wohl aber weiß sie uns noch Einiges über die Begräbnißfeierlichkeit der Maria zu erzählen, welches wir denn auch zum Schluß kurz berühren wollen.

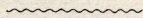
Bei der Bestattungsfeierlichkeit bewegt sich ein stattlicher Leichenzug nach dem Thal Josaphat zum Garten Gethsemane.

Allen voran schreitet Johannes mit der Siegespalme; ihm folgt der Sarg und dann eine zahlreiche Begleitung, wo natürlich auch die Apostel und die Christen Jerusalems nicht fehlen; aber auch die müßige Menge ist zahlreich vertreten. Gesungen wird der 114. Psalm, ein Psalm, der den Auszug Israels aus Aegypten in das gelobte Land und die Wunderwirksamkeit Jehovahs auf die Natur dabei schildert, was nun auch hier auf den Einzug Marias in das himmlische Canaan bezogen wird; denn nach der Sage nimmt auch die ganze Natur am Leichenzuge Antheil, und die himmlischen Heerschaaren stimmen feierliche Klagelieder an. In frecher Weise aber nähert sich ein Priester und will den Sarg anrühren. Sofort verdorret jedoch seine frevelnde Hand, und er vermag sie nicht mehr zurückzuziehen, so daß sie ihm als vom Erzengel Michael abgehauen erscheint. Erst durch Petri Hülfe wird sie ihm in wunderbarer Weise wieder geheilt, und die Begräbnißfeierlichkeit findet sodann wieder ihren angemessenen Fortgang und endlichen Abschluß.

Aber auch die irdische Hülle der Maria ist nach der Sage nicht der Sterblichkeit, Verwesung und Vergänglichkeit geweiht; denn nur drei Tage ruht sie im Grabe, wie der Leib ihres göttlichen Sohnes; dann wird ihre vergängliche Hülle vom Erzengel Michael in den Himmel entrückt und mit der unsterblichen Seele vereinigt. Auf Erden aber feiert man diesen Act der Wiedervereinigung durch Posaunenschall, Harfenspiel, Gesang und Jubel.

Das ist nun im Wesentlichsten dasjenige, was uns die Sage der ersten Jahrhunderte von Christo, Maria und Joseph

zu berichten weiß, wobei natürlich von jeder genaueren Darlegung und manchen hochinteressanten sonstigen Einzelheiten gänzlich abzusehen ist, da eben bei dem reichen Material sich Manches der Beobachtung entzieht und dem Verfasser auch bei Weitem noch nicht Alles im Original und zur Selbstforschung zugänglich war, wie er sich überhaupt oft nur mit dürftigen Angaben begnügen mußte. Sein Streben war nur, durch dieses kurze Referat hinzuweisen auf einen gewissermaßen köstlichen Schatz, der schon lange zu seiner Hebung eines würdigen Meisters harret, damit auch er verwandt werde zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit. Denn das glaubt der Verfasser dargethan zu haben, daß trotz mancher abenteuerlichen Zusätze, wie sie auch noch zum Schluß hervortraten, in den Sagen dennoch wenigstens theilweise ein gesunder Kern sich befindet, der wohl würdig ist, der Vergessenheit und dem Unbekanntsein entrissen zu werden. Hat er seinen Zweck erreicht, Liebe und Forschungslust erweckt, dann wird er zu den Ersten gehören, die mit freudigem Herzen würdigere und umfangreichere Darstellungen der Sage begrüßen, um auch aus denselben für Herz und Geist, neben der unverfälglichen Quelle der kanonischen Schriften, neue Nahrung zu schöpfen und seine auch in dieser Hinsicht noch sehr mangelhaften Kenntnisse zu erweitern. — Indem dieses sein herzlichster Wunsch ist, kann er zugleich nicht umhin, allen Lesern und Leserinnen auch dieses Abschnittes den Segen Gottes zu wünschen, ohne welchen ja weder wir Etwas thun, noch auch richtig aufzufassen vermögen, da eben am Segen Gottes, wie sich das uns täglich und stündlich erweist, ohne Ausnahme Alles gelegen ist. — — —



## U n h a n g.

### Die heilige Familie im Koran.

Obzwar nun vorliegendes Schriftchen eigentlich nur den außerbiblischen Nachrichten über die heilige Familie während der ersten Jahrhunderte gewidmet ist und deswegen auch auf Manches der späteren Zeit, wie zum Beispiel den Talmud, der jedoch nur schamlose Lügen über Christum aufsticht, gar nicht eingegangen wird, so scheint es doch, als ob einige kurze Notizen aus dem Koran hier doch der Vollständigkeit wegen am Platze wären, obgleich derselbe erst dem 7ten Jahrhundert angehört. Abgesehen nämlich von dem immerhin hohen Alter dieses Buches, enthält es wohl zum Theil auch ältere Sagen und Ueberlieferungen über die heilige Familie und verarbeitet dieselben nach seiner Weise. Wichtig aber sind uns diese Nachrichten auch dadurch, daß bei Weitem mehr als hundert Millionen Mohamedaner sie noch heute für die fast einzigen historischen und durchweg richtigen Nachrichten über Christum halten, was sich vom Talmud keineswegs sagen läßt, der eben nur in seinem zweiten und weit späteren Theile gelegentlich die Person Jesu erwähnt und eigentlich doch gar keine Glaubensnorm über ihn aufstellt. Andererseits läßt der Koran der heiligen Familie auch in gewissem Sinne ihr Recht widerfahren, während im Talmud nur einfache Verläumdungen angeführt sind. Daß aber auch der Koran noch himmelweit von der Wahrheit entfernt ist, wird ein kurzer Ueberblick des in ihm über die heilige Familie Gesagten zur Evidenz darthun.

Bei dem verworrenen Durcheinander des Koran, bei seiner geschwätigen alles Mögliche behandelnden Breite und immerwährenden Wiederholung, bei seinem fortwährenden Hin- und Herspringen von einem Thema zum anderen, so daß jegliche sachgemäße Ordnung und Gliederung gänzlich fehlt, bei den zahllosen Phrasen und oft tödtlichlangweiligen Zwischenexpectorationen, die ein einheitliches Bild von einer Sache gänzlich unmöglich machen und die Lectüre des Koran so verleiden, daß man geneigt ist, dieses Buch als ein Conglomerat von Unordnung, Unsinn und geisttödtender Langweiligkeit, untermischt neben ganz herrlichen Aussprüchen auch sehr oft mit possen- und phrasenhaften, zuweilen ganz unverständlichen und mystischen, dabei poetisch klingenden aber nichts sagenden Sätzen zu halten, denen jede einheitliche Ideenverbindung fehlt: bei einem solchen Machwerk eines des Lesens und Schreibens gänzlich unkundigen Mannes, wie Mohamed einer war, fällt es im Ganzen wahrlich ziemlich schwer, aus den mehr oder minder zerstreuten Notizen sich ein einheitliches Bild über die heilige Familie zu machen; doch dürfte etwa Folgendes hierüber als feststehend zu betrachten sein.

Vor allen Dingen fällt der colossale, fast unglaubliche Anachronismus in die Augen, der, einen anderthalbtausendjährigen Zwischenzeitraum gänzlich übersehend, Maria, die Mutter Jesu, mit Mirjam, der Schwester Moses und Aarons, identificirt und Beide eine und dieselbe Person sein läßt. Daß das aber trotz der Unglaublichkeit wirklich der Fall ist, beweist nicht nur der Name Amrams, welcher als Vater Marias genannt wird, in Wahrheit aber der Vater von Moses, Aaron und Mirjam war, sondern im ersten Theil der 19. Sure

wird Maria auch noch ausdrücklich als Schwester Aarons angeredet. Die Mutter Marias heißt zwar auch hier Hanna, aber wohl nur deswegen, weil Mohamed den Namen der Frau Amrams, Jochebed, nicht wußte und daher sich an den ihm von der Sage bekannten Namen Anna hielt, während er entweder den Namen Joachims gar nicht kannte oder ihn vielmehr einfach aus dem Grunde verwarf, weil Maria und Mirjam bei ihm dieselbe Person waren. Seine Erklärung findet dieser unglaubliche Anachronismus nur in der geringen Bibel- und Geschichtskennntniß des Mohamed und in der zufälligen Aehnlichkeit beider Namen; colossal bleibt er aber nichts desto weniger deshalb immer.

Ferner gelten im Koran Maria und Elisabeth als Schwestern, was bei den verschiedenen Altersstufen Beider nicht nur unwahrscheinlich ist, sondern auch direct der Bibel widerspricht, wo Elisabeth nur als Gefreundete oder doch entferntere Verwandte Marias bezeichnet wird. Auch geräth der Koran selbst mit sich in ein Dilemma, indem er gelegentlich die Hanna dennoch trotz dieser berühmten und verhältnißmäßig ziemlich zahlreichen Familie um Kindersegen bitten läßt. — Von dem Namen Johannes wird behauptet, er sei früher von keinem Menschen geführt worden, was wiederum direct der Bibel sowohl, wie der Profangeschichte widerspricht. Endlich aber, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, wird zwar im Koran die wunderbare Geburt Christi unbedingt zugegeben und selbst ausdrücklich betont, aber die Göttlichkeit desselben doch verneint und auf das Bestimmteste verworfen, ja die Lehre davon als freche Gotteslästerung bezeichnet, Gottes sowohl unwürdig, als auch ganz und gar absurd und

durchaus verwerflich. Dabei gilt Mohamed, der doch nur wieder eine ganz gewöhnliche menschliche Abstammung für sich in Anspruch nimmt, unendlich weit höher, als Christus. Daß eine solche Darstellung so ziemlich das Blödsinnigste ist, was jemals gedankenlose Bornirtheit aufstellen kann und Gott und dem Beelzebub zugleich dienen heißt, wobei dann ein Unding daraus hervorgeht, das weder Gott noch Teufel, weder Mensch noch Engel ist, bedarf keines weiteren Beweises.

Im Allgemeinen schließt sich der Koran bei der Geschichte des Johannes den evangelischen Nachrichten an, verfolgt aber im Einzelnen seine eigenen Wege; so dauert zum Beispiel die Stummheit des Zacharias bei ihm nur drei Tage und Nächte. Auch in der Geschichte Christi finden sich Anklänge an Evangelien und Sage, Beides aber so corrumpt und entstellt, daß die Aehnlichkeit kaum herauszufinden ist. Die Verkündigung Mariä durch einen Engel, das Reden Jesu als Säugling, ja die Sage vom Palmbaum und manches Andere werden erwähnt, aber Alles in der Regel am unrichten Plage und in unrechter Weise. Als Jesu Wunderthat wird ferner außer seiner biblischen Wirkksamkeit angeführt, daß er aus Thon einen Vogel fabricirt und demselben Leben eingeblasen habe und was dergleichen Albernheiten mehr sind, worauf näher einzugehen sowohl zeitraubend, als gänzlich nutzlos ist. Den Kreuzestod Christi endlich verwirft der Koran ganz und behauptet einfach, Christus sei von Gott lebendig in den Himmel geführt, und nur ein ihm ähnlicher Mensch sei von den Juden an's Kreuz geschlagen worden.

Das ist so im Wesentlichsten Alles, was uns der Koran über die heilige Familie zu berichten weiß; daß dieses gerade

nicht sehr viel und die ganze Anschauung nicht sehr geistreich ist, leuchtet ein. Auf den sonstigen dem so ziemlich entsprechenden Inhalt des Korans gehen wir aber hier natürlich nicht weiter ein und begnügen uns nur mit der Bemerkung, daß wir vollkommen im Recht zu sein glauben, wenn wir die apokryphischen Schriften bei Weitem den Darlegungen des Korans vorziehen.

## Schlußbemerkung.

Somit haben wir unsere kurze Umschau über die heilige Familie nach Schriftdenkmalen und gelegentlichen Aeußerungen der ersten Jahrhunderte beendigt, und wenngleich unsere Darstellung keineswegs auf nur einige Vollständigkeit Anspruch machen kann, ja vielleicht ganz wichtige Nachrichten übergangen sein mögen, so genügt doch auch dieses Wenige und möglichst kurz Erwähnte dazu, um darzuthun, daß, so lange es einen Christus für uns giebt, auch die Darstellungen und Anschauungen über ihn im höchsten Grade von einander abweichend sind. Das Motiv aber zu diesen verschiedenen Auffassungen liegt niemals in der Person Christi selbst, sondern lediglich nur im Menschen, sei es, daß man in alten Vorurtheilen befangen sich gar nicht einmal die Mühe nimmt, der Sache genauer auf den Grund zu gehen und dann der großen Menge einfach nachleiert, sei es, daß man aus blinder Wuth sinnlos tobt und rast und mit Schmähungen und Verläumdungen um sich wirft, sei es, daß man zwar klein beigiebt, aber dennoch auch den alten Adam in sich seine Stelle behaupten läßt, oder sei es endlich, daß man das Ganze zu seinem Vortheil ausbeutet und nur so viel annimmt, wie viel gerade zu seinem eigenen Vortheil oder zu müßigen Gedankenspielerien paßt. Wer aber sich an die Person Christi macht, nur um Wahrheit, Licht und Leben zu erlangen, wie das zum größten Theil der Fall bei der ersten rechtgläubigen Christenheit ist, der

wird immer auch auf den einen unfehlbaren Christus stoßen, seien auch sonst seine Lebensanschauungen, welche und wie sie wollen.

So war es schon zu Anfang der christlichen Religion, und so ist es noch heute, und damit kommen wir wieder auf unsere Anfangsbemerkung zurück. Daß es aber nicht so sein sollte, und am allerwenigsten noch inmitten der Christenheit selbst, leuchtet von selbst ein. Ist ein Christus überhaupt nöthig, so kann er nur für jeden ein und derselbe sein, wie er ja auch in Wahrheit ist gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe; im entgegengesetzten Falle brauchte ihn dann natürlich auch keiner. Daß hier nicht das äußere Lebensbild, wie es in Sagen und Evangelien uns überliefert ist, allein und vornehmlich gemeint sein kann, sondern vielmehr der innere Christus mit seiner Stellung, seinem Wesen und Wirken zu uns, versteht sich von selbst.

Nun aber erscheint es undenkbar, daß ein Mensch wirklich, wenn er sich nur genau und der Wahrheit gemäß prüfte, zu dem Resultat kommen sollte, er bedürfe eines Versöhners nicht, sei also selbst schon heilig, rein und fromm, und die Welt würde ohne Christum und Christenthum gerade eben so weit sein, wie jetzt. Daß auch solche Ansichten ausgesprochen sind, ist zwar bekannt; aber daß sie wirklich aus wahrer Selbstprüfung und vorurtheilslosem Betrachten seiner selbst und der Dinge, wie sie nun einmal in der Welt sind, hervorgingen, ist geradezu undenkbar und unmöglich. Mit unumstößlicher Gewißheit drängt sich uns der Gedanke auf: wir bedürfen in Wahrheit eines Christus; mithin muß er auch für Alle ein und derselbe sein. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier

ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; wir sind allzumal einer in Christo Jesu, und Alle haben wir ihn gleich nöthig.

Zu dieser allgemeinen Erkenntniß soll es aber auch einmal kommen; nur wehe dem Einzelnen, der das erst erkennt, wenn es schon zu spät für ihn ist. Immer weiter und weiter dringt der christliche Glaube und wird schließlich die ganze Welt überwinden; aber nur der kann in Wahrheit einen Nutzen davon tragen, der sich den wahren Christus aneignet und alle Nebenrücksichten dabei über Bord wirft. Noch jedoch leben wir in der Uebergangsstufe, und noch schwirren die Ansichten über ihn bunt durch einander, wie zur Zeit der ersten Christenheit. Dennoch aber bleibt es ewig wahr: wenn sich auch Vieles in der Welt verändert hat, zwei Dinge sind und bleiben unveränderlich und stehen unantastbar fest: unsere Erlösungsbedürftigkeit und Christus, unser Erlöser!

O möchte zu dieser Erkenntniß bald die ganze Welt gelangen und ihren Erlöser suchen, damit es in Wahrheit auch nur eine Heerde gebe, wie es in Wahrheit nur einen Hirten giebt. Möchte man immer mehr und mehr Christum erkennen, wie er leibt und lebt in seiner Gemeinde, und alle menschliche Zuthat an seiner Person verschwinden lassen. Dann wird die Morgenröthe eines neuen und unendlich seligen Tages auch über unsere arme Erde aufgehen; dann wird jede Religionszwietracht schwinden und Christus Alles in Allen sein. Den Anfang jedoch zu einem solchen seligen Zeitraum kann jeder schon an sich selbst machen, indem er immer mehr und mehr bei wahrhaftiger Selbstprüfung alle Nebenanschauungen von Christo als falsch und nichtig erkennt, sie sämmtlich in ihrer

Nichtigkeit bloßstellt und sich an den hält, der in Wahrheit ist und bleibt unser Erlöser, Versöhner und ewig gültiger Hoherpriester. Daß hierzu auch diese kurze Abhandlung das Ihre beitragen möge, ist des Verfassers innigster Wunsch, und Gott möge hierzu seinen Segen geben; denn er vermag ja auch das in großer Schwachheit und Unscheinbarkeit Entstandene so zu benutzen, daß es diene zur Verherrlichung seines hochgebenedeiten Namens und zur Ausrichtung seiner gnadenreichen Heilspläne mit uns armen und sündigen Menschenkindern. Ihm allein gebührt daher auch der Ruhm; denn sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit bis in alle Ewigkeit — Amen. —



# Inhaltsangabe.

---

	Seite.
Vorrede.	
Einleitendes.....	5
I. Nachrichten aus der außerschristlichen Welt.	
A. Nachrichten aus der römischen Heidenwelt .....	12
B. Nachrichten aus dem Judenthum.....	14
C. Unächte und zerstreute Nachrichten.....	21
II. Nachrichten aus der christlichen Welt.	
A. Die Ansichten der Secten und Sectirer .....	23
B. Die neutestamentlichen Apokryphen .....	27
C. Einzelne neutestamentliche Apokryphen.....	32
D. Zusammenfassendes und Zusammenhängendes aus den Apokryphen.	
a. Die Eltern der Jungfrau Maria.....	36
b. Marias Geburt und Jugend .....	40
c. Marias Verhehlichung und Christi Geburt .....	42
d. Die Kindheit Jesu Christi.....	46
e. Der Tod Josephs .....	54
f. Die Höllensfahrt Jesu Christi .....	57
g. Der Tod der Jungfrau Maria .....	62
Anhang.	
Die heilige Familie im Koran.....	70
Schlußbemerkung.....	75

---